

Touristenverein "Die Naturfreunde"

Verband für Umweltschutz, Touristik und Kultur
Landesverband Berlin e.V.



Heft 1 zum 100 jährigen Bestehen der NATURFREUNDE



BRUNO HANS FRANZ LAMPASIAK

BEGEGNUNGEN
MIT
BRUNO HANS FRANZ
LAMPASIAK

Herausgegeben:
DIE NATURFREUNDE
Verband für Umweltschutz,
Touristik und Kultur
Landesverband Berlin e. V.

DIE NATURFREUNDE

Verband für Umweltschutz,
Touristik und Kultur
Landesverband Berlin e. V.

Berlin, am 7. Januar 1993

7. Januar 1993
Lieber Bruno, mit guten
Gedanken erinnern wir
uns an gemeinsame
Naturbetrachtungen.
Ich hoffe dich gelohnt, zu
leben. In noch alter Frische
Grüßen
Bertha und Erich

Bertha und Erich Nowack (Gruppe Natur und Kamera)

Die vorliegende Dokumentation wurde zusammengestellt von der Historischen Kommission des Touristenvereins "DIE NATURFREUNDE" des Landesverbandes Berlin e.V.

Dr. Wolfgang Bagger
Eberhard Herzog
Erich Hobusch

Bruno Klaus Lampasiak
Roland Steinke
Rosemarie Wolf

Die 1. Auflage erschien als Jubiläumsschrift in einer nummerierten Auflage von 100 Exemplaren anlässlich des 90. Geburtstages von Bruno Hans Franz Lampasiak.

Exemplarnummer:

Der Druck der 2. Auflage im August 1993 konnte aus Spenden anlässlich der Beisetzung von Bruno Hans Franz Lampasiak finanziert werden.

Bruno Lampasiak und das Ende einer Ära

Der Tod von Bruno Lampasiak macht das Ende einer Ära sichtbar, das Ende der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Sie hatte begonnen im vorigen Jahrhundert mit dem Kampf um eine selbständige Arbeiterpartei, um starke Gewerkschaften und um proletarische Kultur- und Freizeitorganisationen. Die Industrialisierung war mit einer rücksichtslosen Ausbeutung verbunden gewesen. Von der herrschenden Klasse war das Proletariat ausgegrenzt und diskriminiert worden. Arbeiterorganisationen wurden von der politischen Polizei überwacht und verfolgt. So wurden Arbeiter in eine "Lagerideologie" gedrängt, die das Zusammengehörigkeitsgefühl stärkte. Nachdem der dreizehn Jahre dauernde Versuch, die Arbeiterbewegung mit repressiven Gesetzen und mit Polizeigewalt zu zerschlagen, 1890 scheiterte, wuchs die Zahl der organisierten Arbeiter und der Arbeiterorganisationen rasch. Da im Zusammenhang mit der industriellen Intensivierung bis 1914 auch allmählich die Arbeitszeit verkürzt wurde, entstanden zahlreiche proletarische Freizeitorganisationen, darunter auch der Touristenverein "Die Naturfreunde" im Jahre 1895. Immer mehr Arbeiter wollten die Privilegien der Wohlhabenden und Herrschenden insofern brechen, als sie versuchten, in eigenen Organisationen sich Zugang zu jenen Genüssen zu schaffen, die ihnen bisher verwehrt worden waren. Auch gaben sich viele Arbeiter nicht mehr mit den Bildungsbrocken zufrieden, die ihnen die meisten Volksschulen vorsetzten. Die modernsten Industriezweige erforderten ohnehin ein wesentlich höheres Bildungsniveau auch von Arbeitern, als es die dörflichen und kleinstädtischen Volksschulen zu bieten hatten. Bildung, Qualifizierung waren Mittel zum Aufstieg auf der sozialen Leiter. Sie wurden auch zum positiven kulturellen Wert, den viele Arbeiter verinnerlichten. Die Überzeugung, daß Arbeiter nicht weniger begabt sind als Menschen aus bürgerlichen oder adligen Kreisen, gewann immer mehr Anhänger. Sie war Ansporn zum autodidaktischen Lernen, solange die höheren staatlichen Bildungswege nur schwer zugänglich oder verschlossen blieben. Wilhelm Liebknecht hatte vom "Tempel des Wissens" gesprochen, der den Arbeitern zugänglich werden müsse.

Bruno Lampasiak wurde 1903 in Berlin geboren. Berlin war damals Hochburg der deutschen Sozialdemokratie. Die Hauptstadt des deutschen Kaiserreiches war der größte Industriestandort in Deutschland geworden. Modernste Industriezweige wie die Elektroindustrie und die chemische Industrie, aber auch moderne Metallindustrie erforderten qualifizierte Arbeitskräfte. Das hatte bereits in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts zu einer wesentlichen Verbesserung des Berliner Gemeindeschulwesens geführt. Neue Lehrpläne mit einem hohen Anteil der naturwissenschaftlichen Fächer boten den Berliner Gemeindeschülern ein relativ hohes Bildungsniveau, verglichen mit den Volksschulen der Landgemeinden. 1891 war in Berlin unter der Schirmherrschaft von Wilhelm Liebknecht die Arbeiter-Bildungsschule gegründet worden, die z. B. von vornherein eine enge Zusammenarbeit mit der Berliner "Urania" pflegte. Es gab die Volkssternwarte im Treptower Park, und es gab Bibliotheken, die sich auch an die Leser aus Arbeiterkreisen wandten. Die Sozialdemokratie bot preiswerte Broschüren naturwissenschaftlichen Inhalts an, und Kosmos-Bändchen waren in vielen Arbeiterhaushalten zu finden. 1906 wurde in Berlin die zentrale Parteischule der sozialdemokratischen Partei gegründet. So hatte Bildung in Berlin unter der organisierten Arbeiterschaft einen hohen Stellenwert. Innerhalb des sozialdemokratischen Bildungskonzeptes nahmen naturwissenschaftliche Kenntnisse eine wichtige Position ein.

Sie waren von großem weltanschaulichem Gewinn in der Auseinandersetzung mit religiösen Dogmen, die in den meisten Volksschulen gepaukt wurden. Religion wurde von der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung als geistiges Herrschaftsmittel des kaiserlichen Staates betrachtet.

Die Naturfreunde-Bewegung kam diesen Auffassungen entgegen. Das Wandern sollte in lebendiger Anschauung Kenntnisse auf vielen Gebieten vermitteln und so zur Ausbildung einer wissenschaftlichen Weltanschauung beitragen.

Mit ihrem Fortschrittsglauben, der stark naturwissenschaftlich geprägt war und ihrem historischen Sendungsbewußtsein stärkte die Sozialdemokratie das Selbstbewußtsein vieler Arbeiter und ermutigte sie, sich nicht mit der Rolle der Unterprivilegierten abzufinden, sondern sich und anderen zu beweisen, daß Arbeiter nicht dümmer sind als die Kinder der Besitzenden. Soweit es die finanziellen Möglichkeiten gestatteten, schufen sich Arbeiter Organisationen, in denen sie "unter ihresgleichen", ohne Diskriminierung, ihre kulturellen Ansprüche verwirklichen und ihre Fähigkeiten entfalten konnten. Häufig fanden sie dabei Unterstützung von demokratisch gesinnten Intellektuellen - wie beispielsweise aus dem Friedrichshagener Kreis.

Bruno Lampasiak war einer jener Arbeiter, der die Kraft fand, die Möglichkeiten zu nutzen, die ihm die Arbeiterbewegung nach dem 1. Weltkrieg bot. Innerhalb der Naturfreunde gelang es ihm, seine Begabungen zu entfalten, und es waren deren viele. Wie er sie autodidaktisch ausbildete, erregt Bewunderung. Innerhalb der Naturfreunde fand er den Rahmen, zu forschen, zu publizieren und auch zu lehren. Hier erhielt er die Anerkennung und Würdigung, die ein Arbeiter wohl benötigte, wenn er immer aufs neue Kräfte für seine ernsthaften Hobbys mobilisiert, die ihm kaum finanziellen Nutzen bringen, sondern eher ständiges Zuschußgebiet sind.

Bruno Lampasiak hat 90 Jahre gelebt und gewirkt. In diesen 90 Jahren haben sich wesentliche Veränderungen in der Gesellschaft vollzogen. In Deutschland hat sich das Bildungswesen stark verändert. Die alten Volksschulen mit ihrem ärmlichen, vom Religionsunterricht dominierten Niveau gibt es nicht mehr. Die proletarische "Lagerideologie" ist gegenstandslos geworden. Sozialdemokratische Arbeiter sind nicht mehr "vaterlandslose Gesellen". Die ehemaligen Klassengrenzen sind verwischt. Die sozialdemokratische Partei ist keine Arbeiterpartei mehr. Das sozialistische Sendungsbewußtsein ist verloren gegangen, zerbrochen an den gescheiterten Versuchen dieses Jahrhunderts. Eine Ära geht zu Ende.

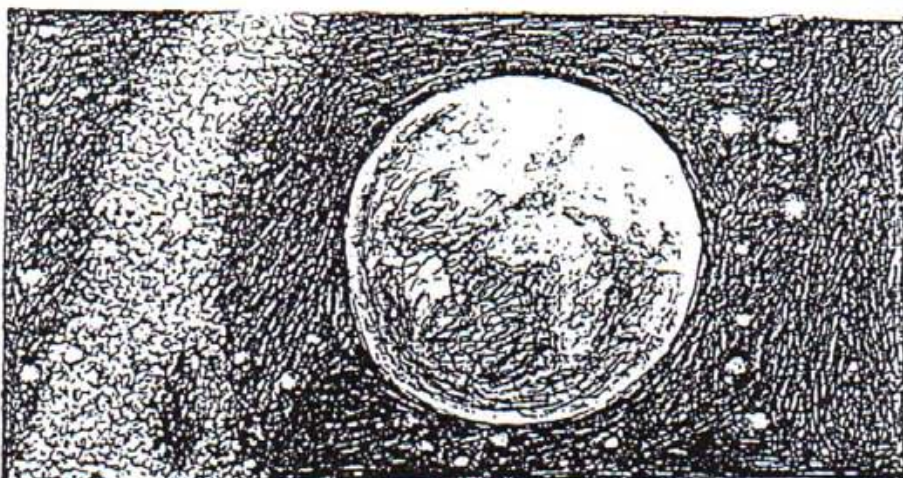
So stimmt uns der Tod von Bruno Lampasiak und die Erinnerung an ihn zweifach traurig: Ein Mensch mit außerordentlicher Begabung ist für immer von uns gegangen. Darüber hinaus ist auch jene Zeit vorüber, in der die Naturfreunde den Nährboden für die Entfaltung solcher Talente bildeten. Auf dem Weg in das 20. Jahrhundert sind wir nicht nur auf der Suche nach solchen prachtvollen, hochbegabten Menschen wie Bruno Lampasiak, sondern auch auf der Suche nach dem Sinn, dem Inhalt, der Richtung und dem Weg für die traditionsreiche, nahezu einhundertjährige Naturfreunde-Bewegung, die nicht mehr der TVDN Bruno Lampasiaks ist und sein kann.

Wolfgang Bagger



Solange Herz und Auge offen,
Um sich am Schönen zu
erfreuen,
Solange, darf man freudig
hoffen,
Wird auch die Welt vorhanden
sein

Wilhelm Busch
1904



Wandern tu ich gern im Leben
auf dem schönen Erdenball,
mit ihm unbewußt wir schweben
in dem ewigen Weltensall.

Und so wandert Mutter Erde,
Jahrmilliarden schon dahin,
ohne Mühe und Beschwerde,
hat das Wandern nur im Sinn.

Wanderwolken meergeboren
schweben über Land und Berg,
dies zum Zeichnen sich erkoren
hat der kleine Menschenheerg.

Und des Nordlands Heingeshiebe
Wandergut vom Inlandeis,
zeichne ich mit großer Liebe
faltenreichen alten Eneis.

Trilobiten, Mammutzähne,
Bernsteingold und Feuerstein,
Ammoniten - wunderschöne
immer ins Notizbuch rein.

Ach, wie liebe ich der Tiere
formenreiche bunte Welt,
gern ich zeichnend sie studiere,
welch ein Reichthum ohne Geld!

Wanderfalter überfliegen
Mittelmeer und Alpenwelt:
ihre Schönheit nah zu schauen
— einem Wanderer wohl gefällt.

Blumenwunder bringt der Frühling,
Kuckucksruf und Nachtigall,
Herz, nun freu dich und sing,
woenn voll Blüten Berg und Thal.

Wandervogel mächtig rauschen,
Wandervogel drüber ziehn, —
wünsch uns und der Mutter Erde
noch viel reiches Maienblühn.





Wanderfreund

Nachrichtenblatt Touristenverein „Die Naturfreunde“ Berlin E. V.

Landesverband Berlin der Bundesgruppe Deutschland im T.V. „Die Naturfreunde“

Nr. 3

Mal/Juni 1951

2. Jahrgang

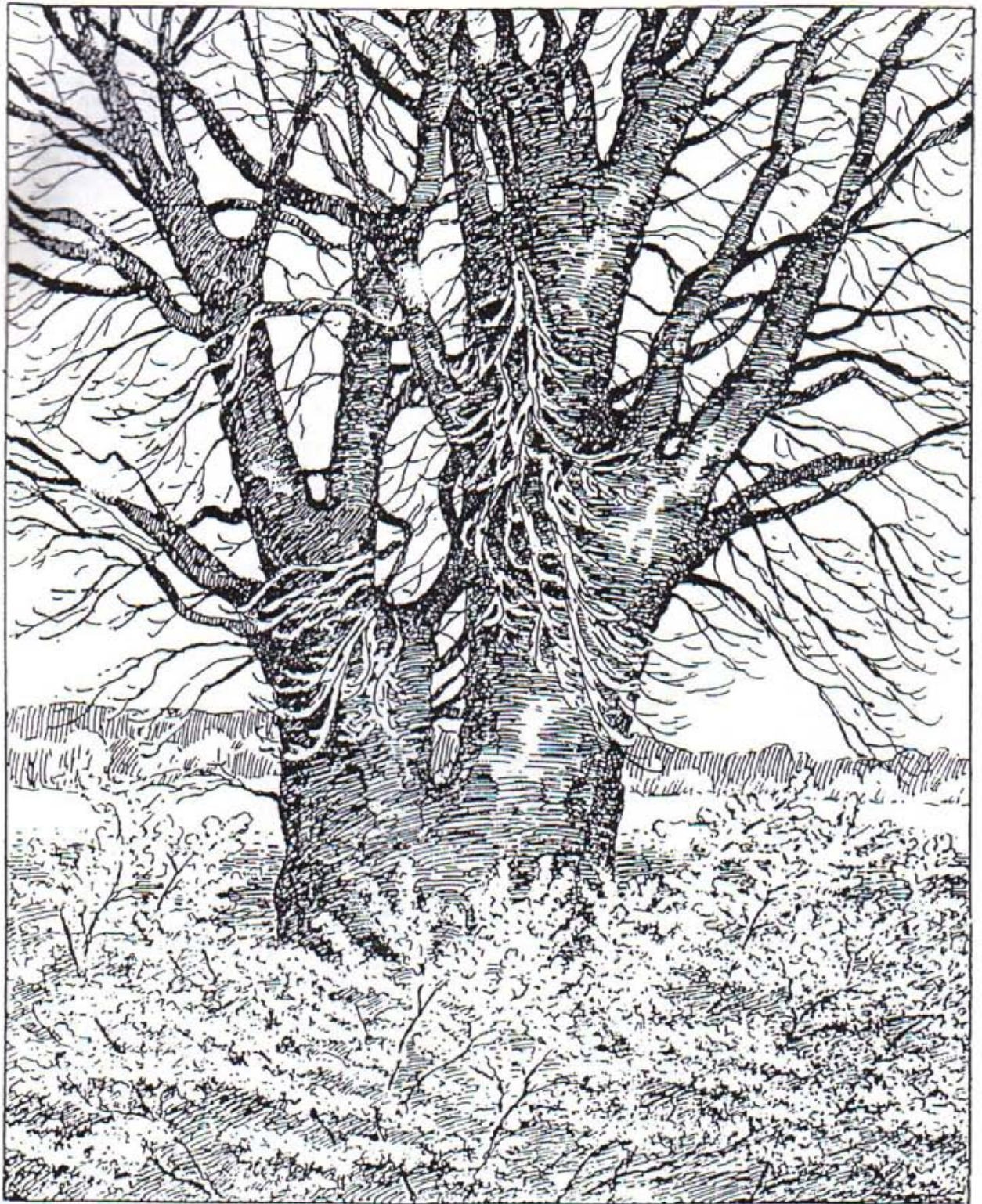
DIE SCHLEHENHECKE

Am Fuße des Anberges blüht die Schlehenhecke. Lange Monate stand sie in dunklem struppigem Kleide, und das winzigkleine Knospenvolk drängte sich eng aneinander, die schwarzen, dornig endenden starren Zweige mit unzähligen braunen Kügelchen überspinnend. An den trüben Wintertagen sah es so verlassen und armselig um die düstere Hecke herum aus. Gleich festlichen kleinen Ampeln schaukelten nur die leeren vertrockneten Fruchthüllen eines Pfaffenhütchens, schwebten leicht und unbekümmert und waren in dem dunklen Astgewirr der einzige Lichtblick. Doch wenn der Rauheif alles rundum über Nacht in einen Märchengarten verwandelte, dann hatte auch die Schlehenhecke teil an dem diamantenen Schmuck, und jedes Knospenperlchen trug ein silbernes Krönlein. Am Boden, unter dem schwarzen Gewirr, da leuchteten schon im Januar die lichtgrünen edelgeformten Blätter des Schöllkrautes, und die winzige Vogelmiere wartete nur auf ein paar Sonnentage, um ihre kleinen Blüten lebensfroh zu entfalten. Bald wurde der Himmel ganz zartblau und die Luft weich und lockend. Da kam es zuerst über den Haselstrauch, der in den Himmel hinein seine starren Kätzchenraupen streckte. Die Starrheit löste sich mehr und mehr — und als die bunten Meisen an einem lichten, warmen Tage gar zu sehr läuteten, da rieselte es in goldenen kleinen Wölkchen, wurde zu einem richtigen kleinen Goldregen — und die unscheinbaren purpurglühenden Narbenfiederchen hielten unendlich kleine Goldstäubchen fest — um Samen für neue künftige Haselgeschlechter zu bilden. Der Hartriegel mit seinen karminroten Zweigen, der unter der Hasel in dichtem Bestande wuchs, bekam weiche, wollpelzige, schwellende Knospen. Und an einem Abend, als die letzten Strahlen der sinkenden Sonne im düsteren Schlehenurwald einen Rosenschimmer erzeugten, da erinnerte sich die Amsel längst vergessener Weisen — und klar und volltönend erfüllte ihr schwermütiger Jubelsang den Waldrand — es war, als ob nun die Herolde des Frühlings all die schlummernden Kinder des Lenzes riefen. Da räkelten sich unter den uralten Buchen und Linden, den kätzchenschweren Pappeln und den Hochzeit feiernden Ulmen und Eschen die in einen weißseidenen Pelz gehüllten Blüten-

stiele der Leberblümchen und schoben sich krümmend und drehend das alte Laub und dürre Geäst beiseite. Bald öffneten sich die wolligpelzigen Blütenknospen — und tiefdunkelblau ist zuerst ein Spalt da. Je höher sie wachsen, um so mehr öffnen sich die umhüllenden Hochblätter, dann breiten sie sich ganz aus, und der winzige Perlenschmuck der Staubbeutel umgürtet die lichtgrüne Narbenfläche. Hier schimmert der Boden in einem unfassbar strahlenden Blau — dort sind einige Leberblümchen purpurleuchtend, und deren Knospen haben eine so intensive Farbenglut, als wären schimmernde Rubinen auf dem Waldboden im Dürrelaub verstreut. Jetzt denkt auch der dunkle Schlehenbusch daran, zum Hochzeitsfest sein schönstes Kleid anzulegen. Die kleinen braunen Knospenperlen, sie schwellen, sie recken und dehnen sich, werden immer lichter — und dann kommt die große Stunde. Wie ein wunderbares Erschauern geht es durch alle Schlehenbüsche, der ganze Hang mit seinen vielen Büschen ist voller Blüten. Wie eine seidenschimmernde Glocke umhüllen die weißen Blütenblätter den goldgelben Staubbeutelsschatz. In dichten Girlanden überziehen die Blütenheere das dunkle Geäst, es völlig verhüllend, im Gegenlichte in unwahrscheinlicher Pracht funkelnd. Ein Schatten fällt auf den sandigen Hang, da ist es ein Trauermantel in einem stark verblichenen braundunklen, mit blauem Edelsteinschmuck und goldgelber Borte verzierten Kleide. Hummeln und Bienen summen umher.

Rundum erwachen die Lieder der Abendsänger, tiefer, satter werden die Farben; die weißen Anemonensterne schließen sich und legen sich schützend um den goldgelben Pollenschatz. Die Goldammer ruft ihre Strophe in das schwermütige Amselflöten, in der Singdrossel Liederreichtum. Auf dem höchsten Aste des blühenden Schlehendickichtes thront ein Rotkehlchen und spinnt seinen Märchensang in den dämmernden Abend, unaufhörlich perlen aus des Sängers Kehle die rieselnden Weisen, bis die ragende Gestalt der uralten Randbuche — mit dem Millionenheer der aufwärts strebenden Buchenspindeln — und der Knospenschmuck des knorrigen Wildapfelbaumes — bis alles dunkel zusammenfließt und der Waldkauz seine Abendjagd beginnt.

Bruno Lampasiak (Natur u. Kamera)



Schlehenblüte

Bruno Lampasiak 57

Nur eine Feder

Manche Tage leuchten in der Erinnerung in unvergeßlichem Glanze, und es sind namentlich jene Tage des sich voll entfaltenden Frühlings, der uns mit seinen unzähligen Geschenken in einen Rausch glücklichen Erlebens versetzt. Einen solchen Tag erlebten wir am Machnower Weinberg.

Vor allem sind es die silbernen Schiffe der Wolken, die in der unermesslichen azurnen Flut rundum segeln, verspielt, tänzelnd, in immer neuer schimmernder Gestaltung dahinwandernd, über den Blütenflor in den Gärten, über den weißblühenden Kirschengehölzen, den auf und nieder wogenden grünen Feldbreiten und den dunklen Ackerstreifen mit dem frischen Geruch der Erde. Am Weinberg, da ist das traumhafte Spiel der Wolken am schönsten — gleich weißseidenen, zartfiedrigen Rankenarmen von Seelilien schweben sie in der blauen, strahlenden Himmelsflur. Aus dem dunkelgrünen Ginsterbuschmantel, da lugt es schon hundertfältig golden knospend hervor — hier und da sich in goldschwerer, formschöner Pracht voll entfaltend.

Die Espen über der Kiesgrube schaukeln ihre langen Kätzchenraupen, und die Traubeneichen prunken im wunderbaren goldgrünen Kätzchenflor. Über den samtigen, blauschwarzen Glocken der Küchenschelle treiben die edelsten Gestalten unserer Falterwelt, die schönen gelben, mit prachtvollen dunklen Zeichnungen geschmückten Schwalbenschwänze, ein wildes Spiel. Sie wirbeln auf und nieder, sich jagend und haschend. Unten, am Rande des Gehölzes, in dem der Wiedehopf ruft, sonnt sich am Fuße eines uralten Gneisblockes ein Pfauenauge. Leise atmend hebt es die rotsamigen Schwingen mit den in Edelsteinglanz irisierenden Augenflecken. Welch ein Anblick!

Immer neue Bilder zeigen sich uns. Ein Olkäfer in goldkörniger, metallisch gebänderter Rüstung läuft schwerfällig dahin. Die schmucke Feldwespe labt sich an den Honigschätzen der gelb blühenden Wolfsmilch. Zauneidechsen rascheln überall am Hange, herrlich grünflankige Männchen und braun-gefärbte Weibchen.

Weit draußen auf den Wiesen sehen wir im Fernglas die langersehten Gestalten der scheuen Trappen, jener Steppenvögel, die auch heute noch nahe der Großstadt ihr Wesen treiben, klug, wachsam, scheu, in wunderbarstem Federschmuck — eine kleine Schar nur noch — aber sie sind noch da — und wir haben das Glück, sie beobachten zu können.

Nun, es ist nicht leicht, in ihre Nähe zu kommen, doch mich treibt eine heiße Sehnsucht, und so versuche ich wieder einmal, mich ihnen soweit wie nur möglich zu nähern. Und dann habe ich noch einen Wunsch: Vielleicht habe ich bei diesem Streifen über die Wiesen Gelegenheit, eine von den goldbraunen, dunkelgebänderten Federn zu finden. Die Trappen sind längst aufgescheucht, und immer wieder suche ich nach den hellen Federn. Die Sonne brennt nun vom Himmel; ich bin vom erfolglosen Suchen müde geworden und setze mich mißmutig am Rande des Zülchowkanals zu kurzer Rast hin. Blaudämmernd steigt drüben der Weinberg auf. Bauern pflügen ganz nahe — und da entdecke ich auf einmal unmittelbar hinter ihnen große Vögel mit grauen, schlanken Halsen und mit hellbraunem, dunkel gemustertem Federkleid. Ein freudiger Schreck durchfährt mich, und voller Begeisterung beobachte ich die ganze Trappenschar jenseits des Kanals. Einige ruhen, andere putzen sich — und nun beginnt ein Schauspiel, das jedem, der es einmal in seiner ganzen Pracht erlebte, sich unauslöschlich einprägt. Einer der Hähne stolziert mit unglaublich vornehmer Haltung dahin, steif, den Hals gerade aufgerichtet, und dann zaubert er; seine Federn drehend und wendend; ruckweise entfaltet er seinen weißen Federschmuck, und wo vorher ein meterhoher grauer Vogel mit braundunklem Rumpffieder war, da ist auf einmal ein wunderbar blühender weißer Busch, über und über mit weißen, silbergrau und zartgolden abgetönten Blüten über-gossen. Ein zweiter Hahn blendet auf, entfaltet mit jedem Ruck immer mehr schimmerndes Weiß, legt den Kopf tief hinein in die unwahrscheinliche Fülle der Federflut, schleift mit den goldbraunen Schwingenkanten, die Brust fast bis zum Boden gedrückt, stolziert nun auf den anderen Hahn zu. Beide drehen und wenden sich prahlerisch prunkend und verschmelzen im jähen wütenden Aufeinanderprall in ihrem weißen Rausch. Doch so rechte Kampflust haben sie nicht.

In die strömenden Lieder der Feldlerchen ruft der Ortolan und schnirpst die dicke Trine. Auf einmal beginnen die Trappen sich eilig aus dem Staube zu machen. Hinter einer Bodenwelle verschwinden die grauen Hälse von zehn Trappen — und nur der alte Platzhahn steht noch hoheitsvoll, um dann eiligst vor der zu nahe herankommenden Bauersfrau Reißaus zu nehmen.

Die schöne Wiesenweihe schwebt in schwankendem Fluge über Felder, Wiesen und Brachen, fällt mit hochgestellten Flügeln ein. Trillernd fliegt ein Brachvogel, im strahlenden Lichte blitzend.

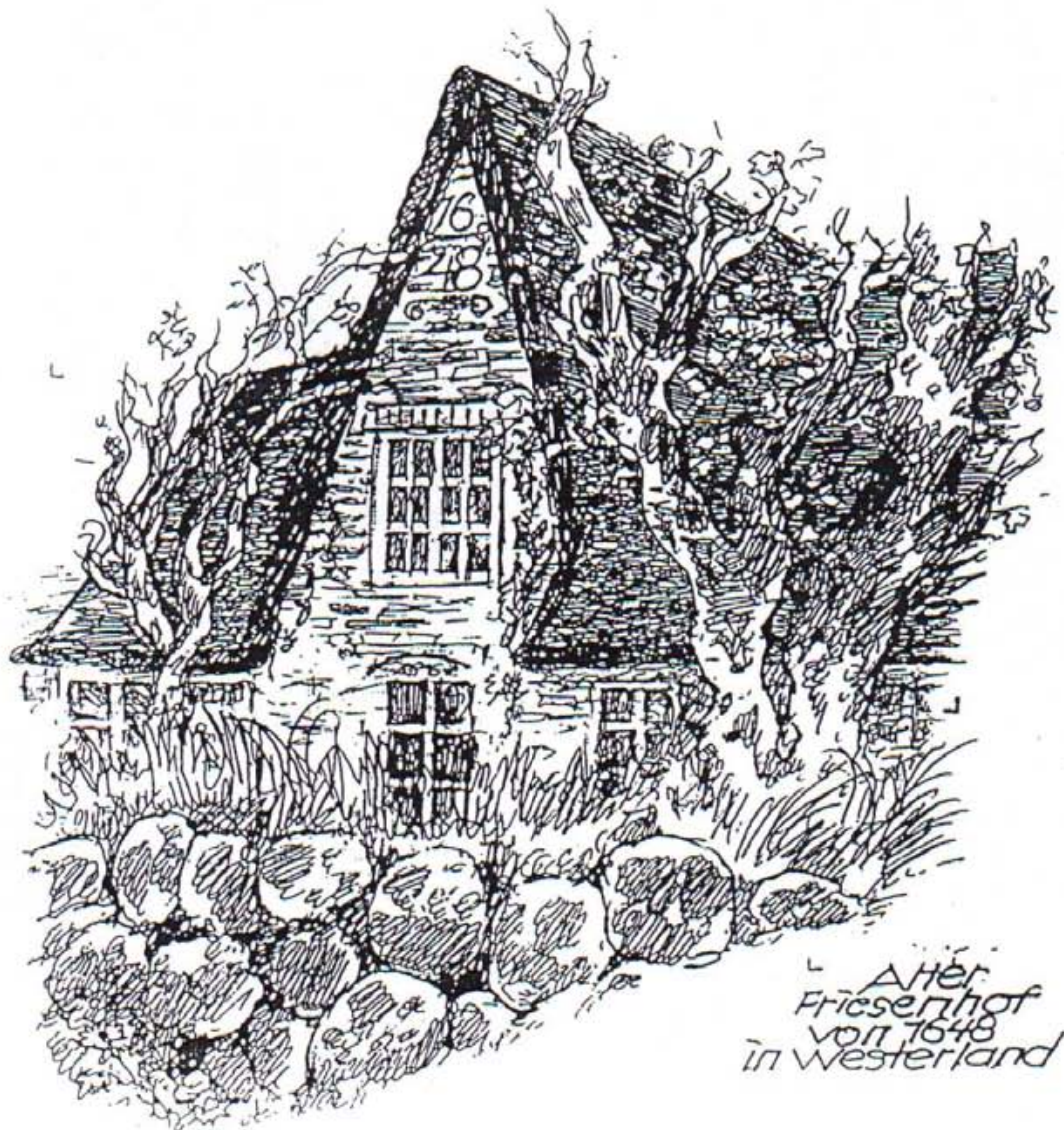
Ich wandere über die Wiesen, streife an der erhöhten Kanalkante entlang und suche vergebens nach dem schönen Federschmuck; bin nun schon müde vom erfolglosen Suchen. Da sehe ich ein paar der weißen reihersiedrigen Dunenfedern. Voller Freude eile ich darauf zu. Mit dem Glas sehe ich in dem grünen Gras einen großen hellen Fleck. Rasch eile ich dahin — und finde rundum einen unglaublichen Reichtum an Federn. Es sind wohl Hunderte.

Am Boden vor mir liegt ein Trappenweibchen, das vor nicht allzu langer Zeit hier sein Leben beendete und zum Teil gerupft wurde. Noch sind die großen Schwungfedern und eine Menge anderer Federn an den Flügelknochen. Ein Stückchen weiter liegt im sprossenden Gras der Kopf des Trappenweibchens. Die Augen sind schon erloschen; still, friedlich liegt es im Schatten. Das letzte Abendlicht glüht auf einigen höher schwebenden Federn in wunderbarer goldklarer Schönheit.

Im Abendhimmel ziehen nun in schnellem Fluge Trappen zu ihren Schlafplätzen, in ihrer Farbenpracht hell aufleuchtend. Hier aber liegt rundum verstreut der herausgerissene Federschmuck, teils verklebt, teils als feines Dunengeriesel, in ungezählten farbigen Kunstwerken von so vielen verborgenen Schätzen Kunde ablegend.

Da erwacht noch einmal des Brachvogels Trillern, hallt wunderbar innig, zwei, drei fallen mit ihren Flötenstimmen ein. Es ist wie ein banges Abschiednehmen — eine ergreifende Stimmung. Dieses alles umstrickende Tönen im dämmernden Abendhimmel, als wollten die Stimmen sich eingraben in mein Herz. Diese Welt der Schönheit, sie bleibt — wenn auch dunkle Mächte für lange Zeit ihren Schatten darüberwerfen. Wir wissen um den Zauber dieser Landschaft und um das seltsame Leben ihrer Geschöpfe — und immer wird die Sehnsucht danach in uns lebendig bleiben.

Bruno Lampasiak



Ater
Fräsehof
von 1648
in Westerland

Maimorgen im Kremmener Luch

Wer recht in Freuden wandern will,
der geh' der Sonn' entgegen —

Es ist kurz nach zwei Uhr nachts, da hallt in den melodischen Singsang tief atmender und kräftig schnarchender Genossen des Ruckd's ferner Ruf. Nun hält es mit nicht länger — schnell werden die Genossen, die einen Maimorgen erleben wollen, wach gemacht, und bald stehen wir draußen, die reine frische Luft in vollen Zügen genießend.

Tiefe Dunkelheit deckt noch das weite Land, als wir den Rahn bestiegen und hinausrudern. Über den trüben flimmernden Wassern des Sees glitzern helle Sternensfunken. Wie graue Schimen dunkeln leise gespenstisch bewachte Rohrmauern, aus denen ununterbrochen in des Ruckd's helles Geläute die Rohrdrossel ihre quarenden, quiekenden Strophen leiert, deren Hauptmotiv einer von uns mit „larle, larle, larle, liel, liel, liel“ überseht. Die ganze Nacht hat der immer in der Nähe der Luchhütte hausende, 20 Zentimeter lange bräunlich gefärbte Musikanter sein Geschwätz, das so eigentümlich zum Rauschen des Schiffs, zum Lärmen der Frösche paßt, vorgetragen, begleitet von noch vielen anderen Luchmusikanten. Dampf, geheimnisvoll wie das Brüllen irgendeines rätselhaften Ungeheuers, tönt der Rohrdommel Paarungsruf von weit her über die leise murmelnden Wasser. Der sehr versteckt im Sumpfe lebende, verhältnismäßig große Vogel erzeugt diese seltsamen Töne durch verschluckte und dann mit kräftigen Stößen wiederausgeworfene Luft.

Ein fahler Schein glimmt am Horizont auf, sich kaum abhebend vom dunklen, mit matt abbleichenden Sternen bedeckten Mantel der Nacht. — Geheimnisvoll umt die Dommel zum Ruckd'srufen, und in der Rohrdrossel knarrend Gezieter trompetet laut ein Kranich. Heller dämmern die Rohrmauern, sich aus alles umstridender Dunkelheit lösend, heller leuchten die Wälder, schimmernd im Widerschein des grauen Morgens. Wir sind auf der anderen, linken Seite des Naturkundengebiets angelangt, schnell wird der Rahn befestigt, und dann geht's den Weg ins Luch hinein. Doch schon müssen wir stehenbleiben, um eine neue, allen unbekannte Stimme zu deuten. Ein höfliches Lachen tönt aus dem grauen Himmel, ein summennder, medernder Ton. Über uns schießt in zappelndem, reißendem Fluge ein kleiner langschnebelliger Vogel dahin, stürzt aus geradem Fluge schräg abwärts nieder, sich dabei auf die Seite werfend, wobei das dumpf lachende Medern ertönt. Dieses entsteht durch Vibration der gefächert gehaltenen Schwanzfedern und Zuckungen der Flügel während des Absturzes. Nach dem schrägen Absturz steigt die Vimmelszägle oder Vellassine wieder auf, saust im Kreise herum, fortwährend niederstürzend und medernd. Schon geraume

Zeit hören wir einen lang anhaltenden, hart schwirrenden Ton. Wohl keiner meiner Genossen ist im Zweifel, daß der singende Musikanter eine Heuschrecke ist. Vorsichtig nähern wir uns dem Weidenbusch, aus dessen Dunkel das „sirr“ — jetzt, da wir ziemlich nahe sind — so metallisch hart erklingt; einen dunklen Schatten erkennen wir, sehen sich einen Schnabel bewegen — es ist ein Vogel — auch ein Rohrfänger wie die Rohrdrossel — der Heuschreckenhohrfänger. Es muß wohl jeder anerkennen, daß allerhand seltsame Musikanten im Luch hausen. Wundervoll trillert und pfeift nun ein anderer Rohrfänger — wegen

seiner etwas weißlichen Kehle Brustweißkehlichen genannt. Alle diese Stimmen tönen ineinander, ein Konzert, wie man es sich besser nicht wünschen kann.

Graue Wollenschleier wehen aus der Tiefe auf, schließen sich enger und enger zusammen, den rot aufglühenden Schein der kommenden Sonne wieder auslöschend. Wie gebannt bleiben wir plötzlich stehen. Dicht vor uns Rohrfänger im Liebespiel, das Männchen steigt in schönen Kreisen auf, stürzt mit angezogenen Schwingen aus unsichtbarer Höhe nieder, schreilt, sich rücklings überschlagend, taumelt fast bis zum Boden im wilden Feuer der Liebe — ist nicht mehr der braune Tod, der im lautlosen, schwimmenden Fluge dicht über die Rohrwände hinstreicht, Verderben so manchem Luchgezieter bringend. Jetzt hat auch ihn die urgewaltige Macht gepackt, die alles rundum beherrscht, läßt ihn steigen und schweben, niederfallen, taumeln und klaffen, während sein Weibchen mit dünnen, piependen Rufen sein Balzspiel begleitet.

Während wir den balzenden Rohrweihen zuschauen, so nahe sie beobachten, wie wir wohl noch nie Raubvögel sahen, taucht aus dem weißlichgrauen, von dunklen Schatten durchzogenen Himmelsmeer ein anderer Raubvogel auf, die Königswelke. Mit weitgebreiteten Schwingen schwebt der herrliche Vogel ohne einen Flügelerschlag kreisend dahin. Deutlich er-

kennen wir den tiefgegabelten Schwanz, der uns den Namen Vabelwelke verstehen läßt. Ein Kranich rudert mit langgestrecktem Hals und gerade nach hinten gehaltenen Ständern seinen Nahrungspätzen zu. Fischreiher tauchen aus dem Dämmergrau auf. Über die fahlen Rohrmauern huscht ein rosa Leuchten. Die Wollgrasfloden heben sich immer heller aus dem braunen Wiesenmeer ab, da erwacht des Brachvogels Märchenlied. Traurig wie in banger Sehnsucht be-ginnt es, trillert dann glodenhell, um schwermütig zu-ersterben. Wie trunken quillt es, wie taumelnd aus- unendlicher Tiefe, übertönt mit seinem Gesubel all die anderen Stimmen. In allen Wäldern trillert und pfeift, zetert und knarrt es. Die Vellassinen summen, die Dommel brummt, der Ruckd' lautet wie toll hinter seinem Weibchen her, die Haubentaucher gadern immerfort von ihrer großen Liebe — da funkt die Sonne durch graublaues Gewölke, vergießt ein purpurn Feuer, strahlt schimmernd im Wasser wider, webt um hochragende Rohrkolbenfrüchte einen rosa Schleier, breitet einen lichten Glanz über die weiten Rohrwälder und hängt nun als rote flammende Kugel am Himmelsgrund.

Vom Weidenbusch steigt trillernd, stönd und pfeifend ein Brustweißkehlichen schräg aufwärts in die Luft — kommt von seinem Balzflug langsam wieder, munter im Gebüsch weiterjubelnd. Noch ein anderer kleiner Sänger steigt balzend empor. Der Wiesenpieper, der auf den Wiesen am Rohrrande haust, hat nur einen wenig wechselnden Ton; doch wenn er sich vom Erdboden löst, emporsteigt und singend langsam nieder-schwebt, lebt in seiner schmucklosen Weise doch etwas von der Seele des Luches. Heim wandern wir, an den sich öffnenden Wäldern des Löwenjähns, dem Sand-kreuzhäger, über dem der herrliche Auroorafalter gaukelt, vorbei zur Luchhütte, wo immer noch der Schnarchchor seine lieblichen Weisen singt.

Bruno Campa-lal



Lampasida

Hot in
Neustadt
Weinstr. 11
7.2.6.75

IM WINTERWALD

Die Fichten am Berghange lösen sich langsam aus dem Dämmerdunkel des Wintermorgens. Doch kaum treten die von dichtem Rauhref überspannenen Berge aus dem Dämmern klarer hervor, umflattern Nebelwolken die Gipfel, weben und spinnen ihre grauen Schleier, senken sich schwer und schattend in die erwachenden Wälder.

Groß schauen die dunklen Augen des Altieres, das mit seinen beiden Kälbern durch den Wald zieht, über die begrabenen Farnkräuter, die gebeugten Gräser, an weißüberstäubten Felsen entlang. Geduldig äsend ziehen die Hirsche den Hang hinauf, zwischen den Stämmen und Felsblöcken verschwindend.

Völlige Stille herrscht nun. Schnee fällt in leichten Flocken von Ast zu Ast, gelöst von den winzigen graugrünen Kobolden, die oben in dem dick vom Rauhref überspannten grünen Gewoge der Fichtenzweige ihr Wesen treiben. Ganz leises, zartes Locken klingt fast unhörbar von den kleinsten Vogelzwergen unserer Heimat, den nur fünf Gramm schweren Goldhähnchen.

Unter ihnen treiben nun zwei schwarze Eichhörnchen ihr munteres Wesen, jagen lärmend durch die Astwildnis der Riesenfichten, daß der kristallene Schmuck nur so niederstiebt, turnen nun an den silbergrauen Stämmen der alten Buche, verhoffen im Spiel einen Augenblick, mit ihren buschigen Pinzelohren wie kleine Teufel aussehend — federn im prachtvollen Gleitfluge schwanzstückernd zu den Erlen am Bach — springen und laufen auf und abwärts, um im jenseitigen Fichtenjungholz einzutauchen.

Ein vom Sturm niedergeworfener Ast liegt zwischen Blöcken und Wurzeln festgeklammert und ragt schräg über den murmelnden Bach. Darauf knickt mit hocherhobenem Stummelschwänzchen der braune Zwerg Zaunkönig, huscht fort, schnurrt wieder nach Larven zwischen den Wurzeln suchend.

Da sitzt auf demselben Ast zusammengekauert aufgeplustert ein Rotkehlchen, schaut mit seinen Augenperlen, die Feuerbrust leuchtet in goldrotem Glanze. Hell klingt sein Schnickern in das plätschernde Rauschlied des Baches, dessen Riesel und Glucksen seltsam laut in die winterstille Welt klingt.

Am Waldrand hat der Rauhref mit seinem kristallinen Schmuck die Riesenfichten dicht eingesponnen. Festlich geschmückt stehen sie eng ineinander verflochten gegen den sich

hochwölbenden Bergrücken ragend, dessen Gipfelinie sich im Dunst des grauen nebel schweren Himmels verliert. Die Sonne blinzelt manchmal — und langsam wird es immer heller, bis die Fichten im schimmernden Glanze wie in einem Märchentraume in unfassbarer Schönheit im funkelnden Licht stehen. Doch nur kurze Zeit blühen die kristallinen Riesenblumen dieses Wundergartens in voller Schönheit — und wieder wachsen dunkle, schneeschwere Wolken. Er beginnt zu schneien. In unendlichem Tanze schweben unzählige Flocken nieder, leise unhörbar; längst versunken ist die schimmernde Pracht der himmelhohen Fichten, ausgelöscht der Berghang mit dem hundertfachen Schmuck der ragenden Fichtenwipfel. Ganz dunkel ist der Himmel geworden, bleischwer in unsagbarer Traurigkeit, nur vom blassen Geglitz der unaufhörlich niedertaumelnden Schneesterne erfüllt, als müsse der ganze Reichtum des Lebens erlöschen, versinken in hoffnungslosem Nichts.

Da klingen in das tiefe, unheimlich lastende Schweigen klagende Laute als ein wehmütiger, aber lebendiger Gruß des Lebens — im Wipfel einer dick-weiß eingepackten Fichte leuchtet die rote Brust eines Gimpels. Als wäre ein dunkelroter Blutstropfen vom Himmel gefallen, so leuchtet die Brust des Vogels — wieder klingt sein Ruf, wehmütig, traurig. Da fliegt er ab — und von ferne hallt noch lange sein weiches, wehmütiges Locken aus dem weißen wogenden Wipfelmeer.

Die kleinen winzigen Goldhähnchen aber, die zusammen mit den kecken Haubenmeisen und den munteren Tannenmeisen in kleinen Trupps durch den winterlichen Bergwald wandern, haben ihre liebe Not, in den wenigen Tagesstunden genügend Nahrung zu finden. Ob tagelang aus dunklem Himmel der Schnee fällt, ob der Wald und die Berghänge im stutenden Lichte in winterlicher Pracht glitzern — immer ist das Gesetz ihres Lebens in dieser Zeit erfüllt von der unerbittlichen Notwendigkeit, genügend winzigen Samen, Eier, Larven und Insekten zu finden.

Da hat ein winziges glänzendschwarzes Insekt mit glashellen Flügeln seine Geburtsstätte, den leuchtendrotgelben Eichengallapfel, verlassen, den die Herbststürme auf den Waldboden warfen. Eilfertig fliegt es nun umher, um am Eichenstammgrunde seine Eier an ruhende Knospen abzulegen. Da schwirrt ein winziger goldscheiteliger

Vogelgnom herbei — und das Goldhähnchen hat wieder einen winzigen Nahrungsbrocken erwischt.

Vor dem fahlen, schweren Hintergrund, in dem die Sonne mit blaudunklen Wolken-schleiern kämpft, stehen dick eingepackte Tannenzweige. Oben aber auf dem Gipfel des Berges sind die Bäume so dick eingesponnen von dem kristallinen Panzer, daß sie sich unter der drückenden Last tief zur Erde neigen.

In das grenzlose Schweigen kommt von fernher der Wind gewandert, er wiegt die weiß eingesponnenen Gräser, die Zweige der Buchen mit ihrem dichten Eisnadelbesatz und fährt rauschend von den Bergen in die einsamen, verschlafenen Täler.

Hell hallt in des Windes brausende Akkorde eines Bergbussards Schrei. Über den Wipfeln fliegt er dahin, hellbraun schimmert er einige Sekunden gegen das ferne, sich hügelig erstreckende Land, die silberne Bergwand nimmt ihn auf. Getragen von starken, schnellen Schwingen, mit scharfen spähenden Augen, ist es ein herrliches Schweben im schrankenlosen Raum. Über den abwärts sich neigenden Buchenhang geht seine Fahrt — bis er hinter den Baumkronen im Tale versinkt.

Graue, weiß verbrämte zerschlissene Felsen stehen am Wege; die Jahrmillionen ihres Seins haben harte Runen und Furchen in ihre steinernen Stirnen gegraben. Fichtenzurzeln krallen sich in das von versilberten Flechten dicht bedeckte Gestein, Moosrasen bilden kleine Miniaturwälder. Eine ganz kleine Fichte hat sich eine mächtige weiße Kapuze aufgesetzt und steht nun weiß eingemummt als Wächter am Fuße eines hohen Felsens. Auf den schönen weißen Besatz fallen kleine rostbraune Schuppen der Fichtenzapfen, von munter umherturnenden Kreuzschnäbel gelöst, die in ihren farbenfrohen roten und gelbgrünen Kleidern oben in dem Gezweig ihr Wesen treiben, lockend und singend, bis die Nacht kommt.

Der Mond steht klar und leuchtend am Himmel, eine grenzenlose Stille herrscht. Die Randfächer einer Fichte schimmern, vom Mondlicht umflossen, matt silbergrün. Wie ferner Orgelklang das Rauschlied des Windes im tausendstämmigen Bergwald. Auf dem Waldboden malt des Mondes Licht geheimnisvolle Zeichen. Die jenseitigen Berge ragen matt schimmernd auf — und in die Musik der Riesenharfen klingt leise eines Vogels verschlafener Ruf zu den flimmern- den fernen Sternen.

Bruno Lampasiak (Natur u. Kamera)





Wanderfreund

Touristenverein „Die Naturfreunde“ • Landesverband Berlin E.V.

Mitteilungsblatt Nr. 6

November/Dezember 1961

Berlin und seine Kunst

In Berlin, der Hauptstadt Deutschlands, sind Kunstschatze aus aller Welt zusammengetragen worden. Daneben hat Berlin in den Jahrhunderten seiner Geschichte große künstlerische Persönlichkeiten hervorgebracht. In der Nachkriegszeit haben zwei Künstler Denkmäler von symbolhafter Bedeutung hervorgebracht, und zwar Dr. Katharina Singer die Trümmerfrau und Prof. Ludwig das Luftbrückendenkmal.

Als die Sirenen am 21. April 1945 das letzte Entwarnungszeichen gaben und am 2. Mai auch die russischen Kanonen endlich schwiegen, lagen 75 000 000 cbm Trümmer (ein Sechstel der Trümmermassen von ganz Deutschland) in Berlin. Die Trümmerfrauen gingen bald an die Arbeit — und aus diesem Erleben heraus hat die Künstlerin Katharina Singer das Denkmal der Trümmerfrau geschaffen. Es wurde auf einem Berliner Trümmerberg, der Rixdorfer Höhe, aufgestellt. Gebeugt von der Not und schwerer Arbeit sitzt sie da, der Hammer ruht in den Händen, der Blick ist ins Leere gerichtet, starr, wesenlos, von dunklem Leid überschattet — und doch ganz Mutter, sorgende, helfende, zu immer neuen Opfern bereite Mutter. Trotzdem strahlt die ganze Gestalt die zwingende Kraft aus, im Glauben an die Zukunft mit starkem Herzen und mit zupackenden Fäusten das Leben zu meistern.

Das andere Denkmal steht auf dem Platz der Luftbrücke vor dem Zentralflughafen. Es wurde gebaut zur Erinnerung an die gewaltige Leistung der Piloten, die in 277 728 Einsätzen Lebensmittel, Kohle und andere Güter nach Berlin flogen, um über 2 Millionen Menschen vor dem Verhungern zu schützen, wurde geschaffen zum Gedenken an die 77 Opfer dieser über alle bisherigen Vorstellungsmöglichkeiten hinausgehenden Leistung. Das im kühnen

Bogen emporstrebende Betondenkmal versinnbildlicht die drei Luftkorridore, die die Insel Berlin mit dem freien Deutschland verbinden. Der Berliner hat ihm den Spitznamen „Hungerharke“ gegeben.

Zu den heute schaffenden Künstlern gehört auch Renée Sintenis. Alle aus dem Westen kommenden Besucher unserer Stadt werden an der Autobahn von einem aufrechtstehenden Berliner Bären empfangen, den diese Künstlerin geschaffen hat. Von hier aus fahren wir geradenwegs zum Brandenburger Tor, das Langhans von 1788 bis 1791 als erstes Bauwerk des



Kopf eines sterbenden Kriegers von Andreas Schlüter.
Foto: Lampasiak

Klassizismus gebaut hat und das wie kein anderes Bauwerk die deutsche Geschichte erlebt hat. Auch hier verläuft heute die unselige Sektorengrenze. An Opernhaus und Universität vorbei kommen wir zum Zeughaus. Hier finden wir Werke des größten norddeutschen Barockbildhauers Andreas Schlüter. Im Innern des Hofes schuf er als Schlußsteine die 22 Köpfe der sterbenden Krieger. Es sind Trophäen, abgeschlagene und an Schilden aufgehängte Barbarenköpfe darstellend. Das Morden der Schlachten mit all seinem Grauen, das Erschlaffen der Züge, der letzte aufzuckende Trotz, Abschied und Verzicht, Todesweihe und Verklärung sind hier meisterhaft gestaltet.

Von seinen anderen Werken ist das bedeutendste deutsche Reiterstandbild des Barocks, das Denkmal des Großen Kurfürsten, erhalten geblieben. Heute steht es sehr wirkungsvoll im Hof des wiederaufgebauten Charlottenburger Schlosses. Sein größtes Werk aber, das Berliner Stadtschloß, wurde 1950 gesprengt, um einen kommunistischen Aufmarschplatz zu schaffen.

Als bedeutende Bauten des Klassizismus sind einige Bauten von Schinkel erhalten, die Neue Wache Unter den Linden und das Neue Museum im Lustgarten.

Aus dem Mittelalter steht als einzige Kirche die Marienkirche heute noch. Die Turmvorhalle enthält als große Kostbarkeit das auf ein Wandstück gemalte Freskogemälde des Totentanzes. In der Kirchenhalle ist außerdem die Barockkanzel von Andreas Schlüter ein besonderes Schmuckstück.

Schmerzlich findet es der Berliner, daß wie alles in dieser Stadt auch der Kunstbesitz geteilt ist. Menzels großartiges Flötenkonzert kann man im neuen Westberliner Museumszentrum in Dahlem bewundern. Das berühmte Eisenwalzwerk aber ist eine Zierde der Berliner Nationalgalerie im Ostsektor. Die berühmte Kalksteinporträtbüste der ägyptischen Königin Nofretete ist das Prachtstück der ägyptischen Abteilung in Dahlem. Andere Schätze der vor 3500 Jahren geschaffenen Amarnakunst sind im Bodemuseum des Ostens zu finden. Hier in Dahlem erlebt der Besucher den Zauber der ganz großen Kunst. Albrecht Dürers Hieronymus Holzscher, Schongauers Anbetung der Hirten und die reichen Landschaften von Altdorfer sind beispielsweise die Zierde nur

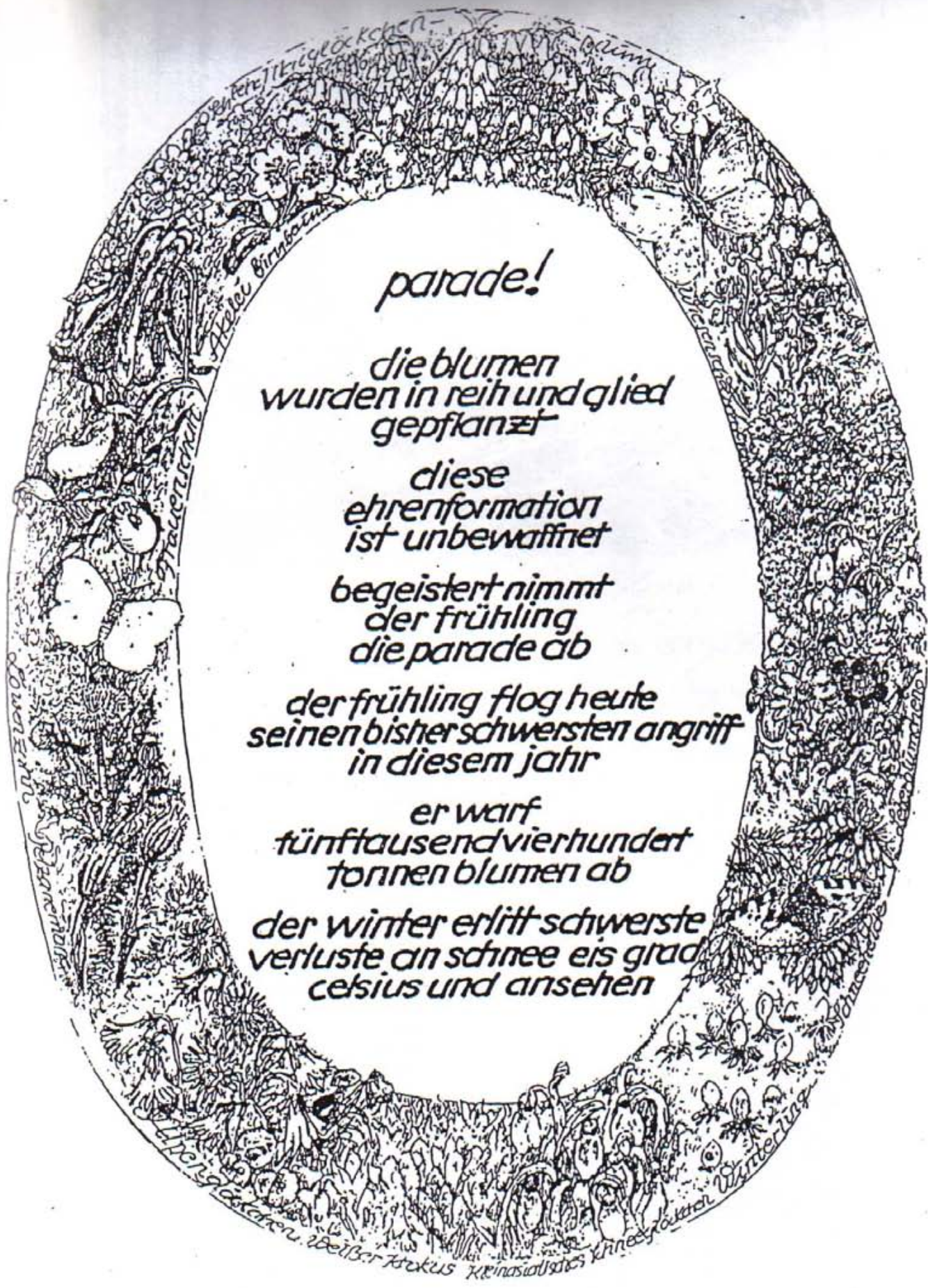
eines Raumes. Glück und Tragik des großen holländischen Malers Reinbrandt spiegelt sich in seinen Bildern. Geheimnisvoll aus dem Dunkeln schaut das Antlitz des Mannes mit dem Goldhelm, der in einer Schönheit glitzert und funkelt, die jeden in seinen Bann zieht. In einem anderen Raum sind allein fünf Meisterwerke Tizians zu bewundern. Daneben finden wir Correggios köstliches Bild Leda mit dem Schwan. Ein besonderes Prunkstück ist Botticellis Rundbild „Madonna mit singenden und musizierenden Engeln“, das Berlin von den Bundesländern und dem Lotto für rund 4 Millionen Mark gespendet wurde. Neben Meisterwerken von Rubens, van Dyck, Frans Hals und Watteau finden wir zahllose andere Museumsschätze.

Im Pergamonmuseum ist eines der sieben Weltwunder der Antike wieder aufgebaut. Der in Marmor gestaltete Kampf der Götter gegen die Giganten, ein Meisterwerk des Hellenismus. Wenige Schritte weiter stehen das Ischtartor und die Prozessionsstraße von Babylon, großartige Leistungen der vorderasiatischen Kunst.

So ist Berlin in seiner Kunst ein herrliches Mosaikbild, zu dem alle Zeiten Bausteine geliefert haben und zu dem die unruhige Gegenwart neben realistischen Darstellungen viele seltsame, unverständliche, verworrene und phantasievolle Beiträge liefert.

Bruno Lampasiak
(Natur und Kamera)





parade!

die blumen
wurden in reih und glied
gepflanzt

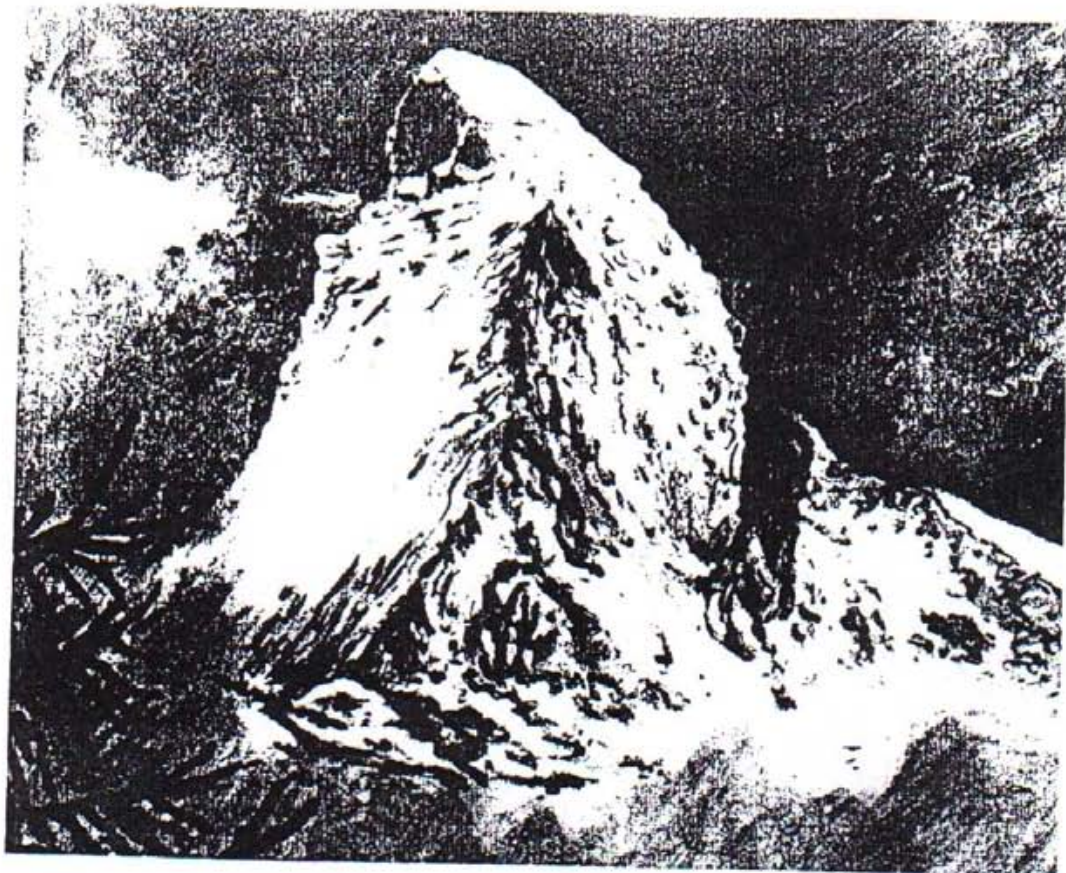
diese
ehrenformation
ist unbewaffnet

begeistert nimmt
der frühling
die parade ab

der frühling flog heute
seinen bisher schwersten angriff
in diesem jahr

er warf
tünftausendvierhundert
tonnen blumen ab

der winter erlitt schwerste
verluste an schnee eis grad
celsius und ansehen



Das Matterhorn (4478 m) Zeichnung: B. Lampasiak

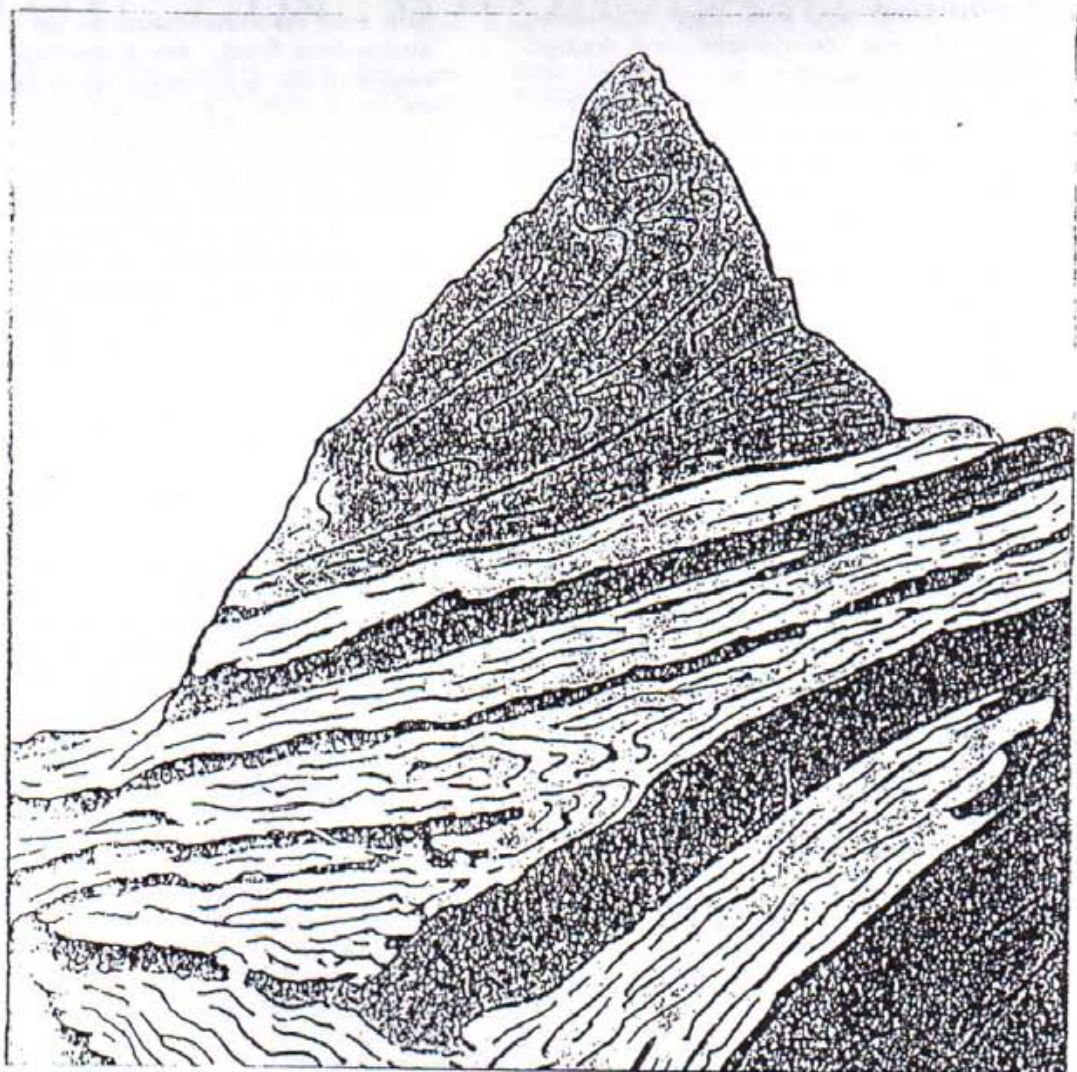
Der Berg meiner Sehnsucht

von Bruno Lampasiak, Berlin

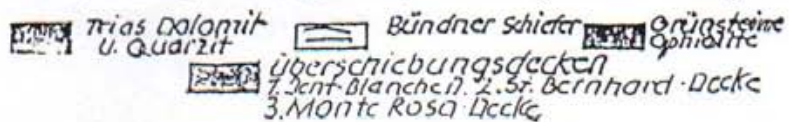
Unerreichbar, fern war der Berg, viele Jahrzehnte lang das Ziel aller Ferien- und Wanderträume. Es gab keine Möglichkeit hinzukommen, nur ein nie verstummendes Hoffen. Nun schaue ich im Dämmern aus dem Fenster meines Zimmers nach dem Berg meiner Sehnsucht. Ich habe ein einmalig schönes Lager, hier in diesem modernen, am Berghang gelegenen Naturfreundehaus. Wenn ich mich nur ein wenig aufrichte, dann kann ich in die Bergwelt schauen. Doch ein grauer, dunkler Vorhang bedeckt alles rundum. In den dichtbenadelten blühenden Zweigen der Arven zetern Meisen. Auf einmal kommt Bewegung in den grauen Dunstmantel. Hier und da zerteilt er sich, läßt eine Bergflanke hervortreten. Ein Stückchen blauer Himmel schimmert auf. Mein Herz pocht in froher Erwartung, denn nun leuchtet es aus dem Wolkentreiben blendend weiß auf, und plötzlich steht der gewaltige Berg in seiner weißen Schönheit da. In einem großen Glücksgefühl erblicke ich zum erstenmal das Matterhorn hoch über dem Zermatter Tal. In vollem Sonnenglanz leuchtet dieser mächtige, von den Kräften der Verwitterung in undenkbaren Zeiten so kühn und himmelsturmend herausmodellierte Berggigant

Der ihn bedeckende Neuschnee läßt jede Einzelheit reliefartig klar hervortreten. Vom Hörnli aus steigt der Grat in kraftvoll bewegter Linie nach oben, sich zurückbeugend bis zum weißschimmernden Gipfeldach. Darunter dunkeln senkrecht vom Gipfel niederstürzende Gneiswände und dann bis zum scharf konturierten Furggengrat schräg abwärts fallende Felsrippen. Darunter fällt die glatte, weißüberzogene Riesenwand in unheimlichem Sturze bis zur Tiefe. Dieser Teil des Matterhorns zwischen Furggengrat und Hörnligrat ist die berühmte, von Zermatt aus sichtbare Ostwand.

Die andere von Zermatt aus sichtbare Hälfte des Berges, die dem Zmutt-Gletscher gegenüberliegt, beschreibt Edward Whymper, der große Kämpfer und Erstbesteiger des Matterhorns, anschaulich in seinen »Berg- und Gletscherfahrten«: »Hier gibt es unbedingt senkrechte, ja überhängende Felswände, Gletscher und hängende Eisfelder, von denen große Stücke über hohe Klippen herunterstürzen, um in ihren Trümmern zu neuen Gletschern zu werden. Da gibt es Grate von Frost zersplittert und von Regen und geschmolzenem Schnee zu Turmen und Turmspitzen



Das Matterhorn und sein stark gefalteter Untergrund



Aus gewaltigen Firn- und Gletschermassen steigt dieser Berg empor, stolz drohend, unheimlich in seiner schroffen Unnahbarkeit, ein steinernes Urepos. Wie tausendfältig, rätselhaft und unentwirrbar ist die dunkle Sprache dieser Gesteine. Sie erzählen uns von den Hundernten von Millionen Jahren, als sie aus glühenden Schmelzflüssen in der Tiefe der Erdkruste auskristallisiert wurden. Während der damaligen karbonischen Gebirgsbildung wurden diese granitischen Bausteine geschaffen. In späteren Phasen dieser Gebirgsbildung gelangten diese Granite in noch größere Tiefen der ausgewaschen, während man immer und überall Töne hört, welche sagen, daß die Kräfte noch immer in Wirksamkeit sind, welche hier seit Anfang der Welt gearbeitet haben, und nicht eher aufhören werden, als bis sie die ungeheure Bergmasse in Atome verwandelt haben.

Erdkruste, wo unter gewaltigem Druck daraus kristalline Schiefer entstanden. Der ganze Oberbau des Matterhorns besteht aus solchem unter gewaltigem Druck und Temperaturanstieg in der Tiefe der Erdkruste geschaffenem Gneis. Aber auch Glimmerschiefer ist am Bau dieser stolzen Pyramide beteiligt. Sein Ausgangsmaterial ist der aus der Zerstörung älterer Gebirge von mächtigen Strömen weit in die gewaltigen Sammelbecken der Meere geschlemmter Ton und Sand. Auch diese Schichten gerieten in die tieferen Zonen kristalliner Umgestaltung – und heute funkeln die feinen Silberglimmer-Plättchen dieser Glimmerschiefer und künden von der Musik zu Tal stürzender Bäche, vom Rauschen mächtiger Ströme, vom Orgellied der Wogen längst versunkener Meere.

Auf diese Schichten des Altertums der Erde wurden während der 160 Millionen Jahre des

Erdmittelalters (in der Trias-, Jura- und Kreidezeit) mächtige dolomitische und kalkige Sedimente abgelagert.

In der ca. 60 Millionen Jahre dauernden Neuzeit der Erde waren die gebirgsbildenden Kräfte wieder am Werk. Durch gewaltige, von Süden nach Norden gerichtete Schübe wurden die alten im Boden festverwurzelten Zentralmassive (Aar-, Gotthard- und Mont-Blanc-Massiv) wieder aufgestaut. Die zwischen ihnen liegenden Meeresablagerungen wurden zu mächtigen Becken zusammengeschoben. Sie wurden von ihren granitischen Kernen abgeschert und in riesigen unvorstellbaren Faltenwürfen bis weit nach Norden überschoben. Selbst die schon kristallin umgewandelten mächtigen Gneise gerieten mit in Bewegung. So sind all die stolzen Viertausender rundum hieroben am Gornergrat, nicht wie Mont Blanc und Aarmassiv, im Untergrund fest verwurzelte und starre Massive, sondern Wanderer von Süden her. Wenn uns die Wissenschaftler erzählen, daß der ursprüngliche Ablagerungsraum der Alpen von 630 km auf 150 km zusammengeschoben wurde, bekommen wir einen Begriff von der Urgewalt der bei dieser Gebirgsbildung tätigen Kräfte.

Also, auch das stolze Matterhorn, der wuchtige Monte-Rosa-Stock, das formschöne Weißhorn und die gipfelreiche Mischabelgruppe, sie alle gehören uralten, steinernen Wanderwogen an. Diese sogenannten penninischen und ostalpinen Decken, deren Gigantenflut in 40 km, resp. 100 km, Breite dahinströmte, hat riesige ältere Urgesteinspakete über viel jüngere Schichten dahingewälzt. So ruhen die das Matterhorn aufbauenden uralten Gneise und Glimmerschiefer auf viele Millionen Jahre jüngeren Meeresablagerungen, die im Zuge der alpinen Gebirgsbildung umgeformt und zusammengeknittert wurden.

Dies ist uns kaum faßbar, und doch hat mühevoll Forscherarbeit Baustein auf Baustein zusammengetragen, um das Wunderwerk der Alpen in ihrem Werden und Vergehen zu erkennen. Dankbar wollen wir denen sein, die hier die schöpferischen und zerstörenden Kräfte der Gegenwart und fernster Urzeiten uns enthüllen und zu tieferem Verstehen und größerem Erleben der Bergwelt führen.



St. Severinkirche von Keitum
Ende des 12. Jahrh.

NUR EIN RADIOLARIT

Es ist wunderbar, endlich, nach der stundenlangen elenden Schinderei des Anstieges, den schweren Ferienrucksack von den Schultern nehmen zu können — und so erleichtert umherzuschweifen. Rundum brauen und geistern Nebelschleier um die steil aufragenden Berge, die machtvolle, scharf konturierte zweigipflige Pyramide der Höfals, die Steilabstürze des Himmelhorns, die eisverbrämte Felsenburg des Hochvogels und alle die anderen Bergriesen, die rundum das blumengeschmückte Himmelseck umgeben.

Hier oben in der Bergeinsamkeit ist es ein tiefes, glückliches Atmen. Vor mir tapsen zwei schwarze Alpensalamander über den noch regenfeuchten Boden. Wie mit Lack überzogen glänzen die urtümlichen schwerfälligen Gesellen, unsagbar plump wirken ihre Bewegungen. Unter den tiefhängenden Nebelschleiern trotten sie wie in schwarzem, funkelndem Marmor mit weit hervorquellenden, glotzenden Augen, vom Regen noch blanker gewaschen, dahin. Verliebt drängen sich die mit dem glänzenden Schleim überzogenen Gesellen aneinander und können gar nicht genug tun mit Streicheln und Kosen. Vielleicht gibt es in diesem Jahr wieder zwei lebend geborene kleine Alpensalamander, zwei „Bergmannl“, denn alle zwei bis drei Jahre bringt das Weibchen seine Jungen zur Welt, die in Anpassung an die rauhe Bergwelt gleich als fertige kleine Salamander geboren werden. Ein schöner Farbenzusammenklang: die glänzenden Bergmannl vor den Blüten des gelben Bergveilchens und einem rötlichen Felsblock. Dieser rote harte Stein ist nur ein Scherben von den Steilwänden, die hier mit unzähligen anderen inmitten der bunten blühenden Alpenblumenwelt besetzt sind. Da erheben sich die schönen Blütentürme des gelben, violett punktierten Enzian. Da schimmern die weißen Sterne der narzissenblättrigen Anemone und funkeln die in purpurne Rosenglut getauchten Knospen über dem feinzerteilten Laub. Die wallenden Nebelschleier reißen für kurze Zeit auf und enthüllen die zackige Gipfelkrone der Höfals; am Grunde vor dieser himmelstürmenden Reckengestalt pendeln im Bergwind die großen goldgelben fünfteiligen Blumenschalen der schwefelgelben Anemone.

Auch die Höfals, dieser steile Edelweißberg, der in den Allgäuer Alpen einziger Standort der silberzarten Edelraute, des edlen Steppenheiderelikes, Waisenmädchenhaar oder Federgras, des zarten Enzians und der schönen Frühlings-Küchenschelle ist, hat die steilgestellten roten Hornsteinkalke zwischen graue Aptychenschichten eingeklemmt. Das ist eine der seltsamsten und wundersamsten Geschichten — die uns dieser rote Hornstein oder Radiolarit erzählt, eine Geschichte, die fast so alt ist wie das Leben auf dieser

Erde, die heute noch in den unermeßlichen Tiefen der Ozeane spielt — ganz still im Verborgenen, dem bloßen Auge fast unsichtbar — und doch vom immer forschenden Menschengeniste aus seiner unsichtbaren Verzauberung an das Licht des Tages geholt wurde.

Es war einmal vor ungezählten Jahrmillionen ein Meer, dessen Wellen auch hier, wo heute die steinerne Riesenwelt der Alpenberge aufragt, unter funkelnder Tropensonne spielten und durch dessen Fluten in ganzen Scharen unseren heutigen Delphinen gleich glatthäutige Fischdrachen in wilder übermütiger Jagd dahinsausten. In diesem Meer lebten in weiten Räumen winzige, unserem Auge fast unsichtbare Urtiere, Geschöpfe aus einer Zelle bestehend, Radiolarien (Strahllinge) genannt. Der Weichkörper dieser winzigen Tiere war durch ein Kieselskelett gestützt. Milliarden dieser Geschöpfe erfüllten in unerschöpflicher Fülle und in einem unaßbaren Formenreichtum bis in nachtdunkelste Tiefen die damaligen Meere. Im ewigen Rhythmus des Lebens sanken die Schalen der abgestorbenen Tiere auf den Boden längst verrauschter Meere — jahrmillionenlang. Eines Tages aber wurde auch dieser Radiolarienschlamm von den niemals ruhenden gebirgsbildenden Kräften erfaßt und in undenkbaren Zeiträumen wurde aus dem Tiefseeschlamm mit der Wunderwelt der schönen Kieselskelette der schöne harte Radiolarit, der Kiesel-schiefer der kalkalpinen Juraformation. Einen solchen Scherben, der an 130 Jahrmillionen alt ist, halte ich in meiner Hand und denke des wunderbaren Geschehens. Ein Dünnschliff durch diesen Stein würde das hier zur Ruhe gebettete Leben unter dem Mikroskop in seinen Kunstformen wieder erstehen lassen. Da mußten Milliarden winzigster kieselgepanzter Lebewesen in den Schlamm der Tiefe sinken, mußte der Meeresboden zu Stein erhärten und von Titanenkräften bis an die Grenze des ewigen Schnees hochgehoben werden, von den Kräften der Verwitterung zernagt, in Frost und Sonnenglanz zu Scherben zerspringen, um nun seltenen Alpenpflanzen wieder einen Nährboden zu bereiten.

Uralt ist dieses Tiergeschlecht. Die vielleicht ersten Spuren des Lebens überhaupt, die uns der Stein aufbewahrt hat, jenseits der gewaltigen, eine halbe Milliarde Jahre umfassenden, im Bilderbuch der Erde erhaltenen und mit Lebensresten reich illustrierten Chronik — diese ersten Reste in vorkambrischen Ablagerungen zeigen in geheimnisvoller Runenschrift Radiolarienreste. Heute noch bedeckt dieser Radiolarienschlick im Stillen und Indischen Ozean in Tiefen von 4000—8000 m den Meeresboden, in manchen Teilen bis zu 80 %. Es leuchtet in den ältesten Resten dieser Urtiergruppe nicht nur die älteste

Spur organischen Lebens auf unserer schönen Erde überhaupt auf — es tritt auch etwas Großes und Wunderbares mit diesen Geschöpfen vor unsere Augen — ein geheimnisvoll gefügter unermesslich reicher Formenschatz wird sichtbar als erste Dokumentation des Lebens und als eine heute in den dunkelsten Tiefen des Meeres noch blühende Wunderschale edelster Kunstformen der Natur. Die berühmte Weltfahrt der englischen Corvette „Challenger“ von 1872—1876, die der Erforschung des Meereslebens bis in seine unbekannten Tiefen diente, brachte mit ihren zweihundertvierzig Zügen mit dem Schleppnetz auch zahlreiche Schlammproben aus der Tiefsee. Darunter eine erfolgreiche Lotung mit emporgeretteter Schlammprobe aus 8325 Metern im Stillen Ozean nicht weit von den Philippinen. Bis dahin waren der Wissenschaft 810 Arten von Radiolarien bekannt. Nun aber brachten die zahlreichen Proben aus allen Schichten des Meeres auch die schönen kieselgepanzten lebenden Radiolarien — und in den zahlreichen Schlammproben vom Ozeangrund eine riesige Fülle der niedergesunkenen Kieselskelette ans Tageslicht. Dem großen Forscher Ernst Haeckel wurde die Beschreibung dieser interessanten Urtiergruppe übertragen. In über zehnjähriger mühevoller Arbeit erschloß sich ihm diese ganze Wunderwelt der Formen. 3508 neue Arten konnte er in seinem dreibändigen Radiolarienwerk den schon bekannten hinzufügen und mit 140 Bildtafeln meisterhaft illustrieren.

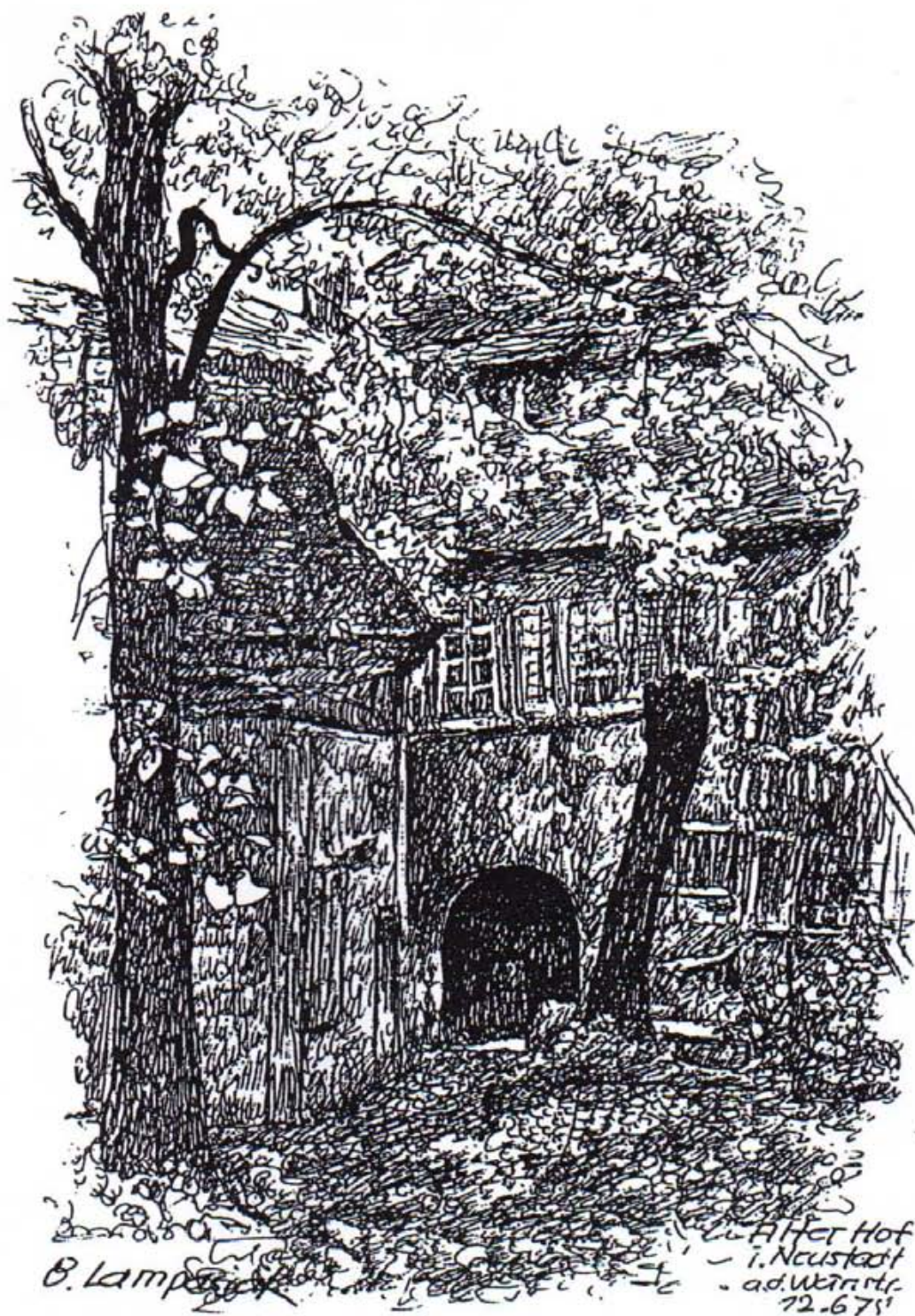
Es ist ein märchenhaftes Kieselblechwerk. In wunderbaren Arabesken phantastisches Schnitzwerk von Kronen, Körbchen, Distelblüten, durchbrochene vielarmige Kreuze, Scheiben, Spangen, zierlichstes Filigranwerk feingegliedert Kugeln. Ein unwahrscheinlich verflochtenes feinstes Nadelwerk — alles von entzückendem Reichtum und von einem Ebenmaß der Formen, daß wir in einen Rausch des Entzückens und der Bewunderung geraten. Über 4000 Kunstformen — und alles in kaum Millimetergröße — dem bloßen Auge nur als winziges Staubkorn sichtbar, erst unter dem Mikroskop seine ganze verschwenderische Schönheit offenbarend.

Unsere schwarzen lackglänzenden Alpensalamander versinken im Flechtwerk der Alpenpflanzen. Ich wandere weiter. Murmeltiere tollern in übermütigem Spiel umher und purzeln übereinander. In das Rauschen der Bergwasser hallt der flötende, trillernde, jubelnde Sang der Steinerlärche, des Alpenflüßvogels. Wunderbar, wie die Wolkenschleier um die Gipfel der

Berge weben. Aus den weißen Schneefeldern, die wie riesige weiße Diademe die Schultern der Berge zieren, hebt sich mächtig der Berg, dessen Gesteine in gewaltigen Faltungen zusammengeschoben sind. Wie in einem Fjord schimmern die zerrissenen steilen Bergflanken der Fuchskarspitze mit den Schneeflächen und Schutthalden dunkel und geheimnisvoll im manchmal zitternd bewegten Wasser.

Manchmal verwischen die Wolken alles rundum, löschen die kleinen Gestalten der Schneefinken aus, deren lockende Stimmen im Nebel verwehen. Dann blinzelt die Sonne und läßt ein graues Geröllfeld und grüne Matten blumengestickt hell aufleuchten. Die seltene Zwergalpenrose enthüllt die Pracht der schönen edlen Blüten. Über die jäh emporsteigenden Felsen gleiten mit schmalen Flügeln im leichten schwebenden Fluge Alpendohlen wie spielend durch den wolkenerfüllten Himmel, segeln vor fern aufblitzenden Schneegeschmeiden, steigen gleitend steil aufwärts, mit hellen kreischenden Stimmen das Rauschen der Wildwasser übertönend. Einen blumenreichen Hang steige ich empor und dann etwas abseits in den Fels. Jedes Felsband ist geschmückt mit prunkendem Blumenflor. Uppiger Alpen-Wundklee, dunkel-traurig die trübvioletten Rachenblüten der Alpen-Bartschie und dunkelblaue goldnarbige Enzianglocken. Da sehe ich kurz vor mir etwas aufleuchten, daß mein Herz vor Freude ungestüm schlägt. Voll erblüht prunkt vor der hellen, steil abstürzenden Kalkwand mein erster Edelweißstern, vom Fels in seinem silbrigen Mantel schräg aufwärtssteigend mit der edlen Märchenblüte geschmückt. Manchmal hat der Mensch seine Glücksstunde — nur kurze Zeit später taucht hinter den ansteigenden Felswänden eine mächtige Vogelgestalt auf, riesige Fittiche spannen sich wie dunkle Segel, und im suchenden gleitenden Flug schwebt mein erster Steinadler über Täler und Höhen, verschwindet hinter dem Felsenbuckel des Glasfelder Kopfes. Noch einmal taucht die erregende und lockende Sagengestalt jenseits des Felsens wieder auf und entschwindet gar zu schnell. Seltsam hallt in die Einöde von Fels und Eis aus unsichtbarer Verborgenheit des Alpen-Schneehuhnes knarrender Ruf — und dann verhüllen die wallenden Nebelschleier neidisch all den Zauber dieser Bergwelt und netzen den Fransensaum der zartvioletten Alpenglöckchen mit diamantenem Tauperlenschmuck.

Bruno Lampaslak
(Natur und Kamera)

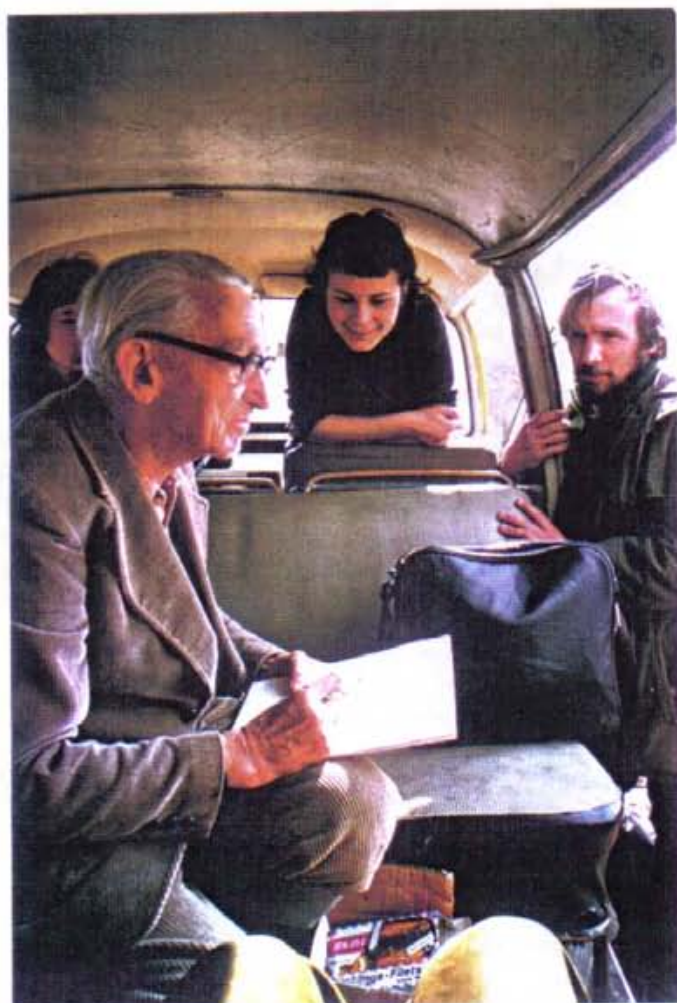


B. Lampert

Alte Hof
i. Neustadt
ad. Weintr.
72.675



Bruno Lampasiak 1976 in Schweden
Foto: Jupp Schulte



Bruno Lampasiak 1977 in Zetel
Foto: Jupp Schulte

Mein Freund - der Granit

Vor mir liegt ein schmuckloser Sammelkasten und enthält einen im Grunde unscheinbaren steinernen Schatz von sechs Graniten. Da ist zunächst der mittelkörnige graurötliche Brockengranit, den ich 1920, zum ersten Mal die Bode aufwärts und dann zum Brockengipfel wandernd, zeichnend erlebte. Ihm benachbart liegt ein weißlichgraues Granitstück vom Blockmeer des Lusen im Bayrischen Nationalpark. Seine Stirnseite ist von einem ungemein schönen bunten Mosaik in gelbgefelderten Landkartenflechten und anderen grauen Krustenflechten malerisch überzogen. Einen besonderen Schatz stellt der Zinngranit vom Fuchsbau bei Wunsiedel im Fichtelgebirge dar. Auf den Kluftflächen einer Granitwand eines ersoffenen Steinbruchs fanden wir hellgrüne Kriställchen von einem seltenen Uranmineral, vom Kupferuranglimmer. Das Stück Montblanc-Granit in der kleinen Sammlung ist auch nur unscheinbar, aber welch eine grandiose Geschichte aus längst vergangenen Jahrtausenden kann es erzählen.

Rosengranit aus den berühmten Steinbrüchen von Assuan am Nil, aus denen die riesigen Obelisk in Karnak und der 50 m hohe Obelisk in Paris - aus einem Stück gearbeitet - stammen. Heute noch liegen dort zahllose behauene Granitwürfel, wie sie zum Teil beim Pyramidenbau verwendet wurden, und ein ungeheurer, fast fertiger Obelisk in einem der Steinbrüche. Ein Granit aus der Gegend von Stockholm hat sogar ein Alter von 1800 Millionen Jahren.

Wir sehen nur ein halbes Dutzend verschiedenartiger und doch mineralogisch ganz ähnlicher Granite aus einer unglaublichen Fülle. Verwundert staunen wir und fragen nach der Natur dieser teils uralten und doch noch heute so jungen Granite. Was ist ein Granit? Granit ist ein körniges Gestein, dessen Name aus dem Lateinischen (granum - Korn) kommt. Er gehört zu den Magmatiten - aus den glühend zähflüssigen Magmaherden in der Erdkruste entstandenen Gesteinen. Nehmen wir ein Stück Granit in die Hand, so können wir unschwer drei Hauptminerale unterscheiden. Am leichtesten erkennen wir schwarze, glänzende Glimmerblättchen (Biotit-Magnesiumglimmer) oder seltener, silberweiße Kaliglimmer. Lange, glatte, fleischfarbige oder schmutzigweiße Leisten mit mildem Perlmutterglanz kennzeichnen den Feldspat.

Graue Körner

Der Quarz bildet trübe graue Körner mit stets runden muscheligen Bruchflächen und eigentümlichem Fettglanz. Diese glasartig harte Masse, die unter Hammerschlägen Funken sprüht, ist eine Verbindung von Silizium und Sauerstoff, genau wie der Bergkristall. Die Erdkruste besteht bis in 16 km Tiefe zu 50 Prozent aus magmatischem Gestein. Einmal den in der Erdkruste auskristallisierten Erstarrungsgesteinen - wie den Granit und den metamorphen Gesteinen, den kristallinen Schiefer, wie Gneis und Glimmerich.

Wie ist nun der Granit entstanden? Wo können wir die Spuren dieses Geschehens finden? Wandern wir vom Naturfreundehaus Oderbrück zum Goetheplatz am Rehberger Graben. Da war (vor einigen Jahren) ein tannenförmig geformtes Holzschilde an einem Fichtenstamm angebracht mit folgender Aufschrift:

An den hier aufsteigenden Hohen Klippen beobachtete Goethe am 22. Sept. 1783 als erster den Granitkontakt mit Hornfels. Ein geologisches Naturdenkmal.



Nun, wir - Freund Erich und ich - klimmen zuletzt sehr steil, die 30 m empor, um den berühmten Kontakt direkt kennen zu lernen und sehen nun über hellen massigen Granit, enggeklüfteten, splittrigen Hornfels in scharfem Kontakt. Dünne Granitgänge wachsen in den Hornfels hinein. Goethe kannte die normale dunkelgraue Grauwacke und fand nun hier dieses Gestein wie durch ein en Brennporeß dichter, härtet, teilweise richtig gebrannt aussehend.

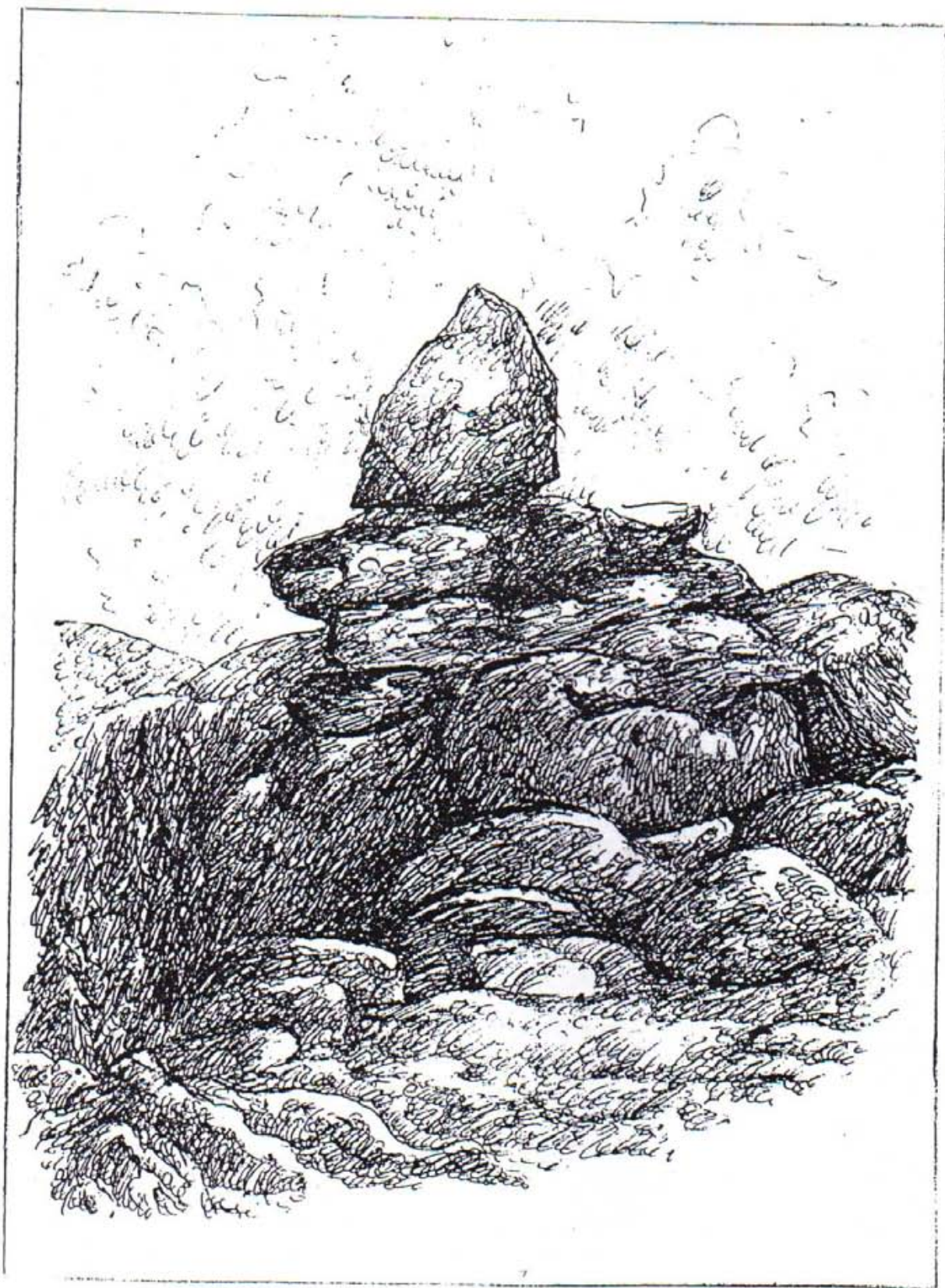
Damals, in den Anfangszeiten der Geologie, gab es einen erbitterten Kampf um die Entstehungsgeschichte des Granits zwischen denen, die an die Lehre der Entstehung aus dem Wasser glaubten - den Neptunisten - und denen, die an die Entstehung aus dem Feuer glaubten - den Plutonisten. Hier fand nun Goethe den Beweis in der Feststellung eines Kontakthofes um den mächtigen Granitberg des Brockens, der sich rund um diesen Berg bis in ca 1 km Entfernung an seinen umformenden Hitzewirkungen deutlich zeigte. Der Granit muß aus der Tiefe der Erde als glühende Schmelze emporgestiegen sein. Der Achtermann in der Nähe von Oderbr ck zeigt ebenso beeindruckend diese Kontakterscheinungen. Er besteht vorwiegend aus Granit, trägt aber noch eine spitze Restkappe aus Kontaktgestein; während der Granit am Wege typische Wollsackverwitterung (1. Zeichnung der Breitenstein-Klippen bei Oderbr ck) zeigt, besitzt der im Kontakt härter gewordene Grauwackenhornfels splittrige, scharfkantige Gesteinsscherben. Entstanden sind die Grauwackenschichten aus verbackenem Quarz und Feldspatkörnern, Glimmerbl tchen und Tonsteinfetzen des damaligen Festlandes im Meer vor ca 330 Millionen Jahren. Nach ihrer Verfestigung unter dem Druck überlagernder Schichten wurden sie im Zuge der Auffaltung des Variskinischen Gebirges mitgefaltet. Als nun in mehreren Kilometern Tiefe der Tiefengesteinsk rper - der Pluton - des Brockengranits aus einer gl hendhei en, silikatischen Schmelze erstarrte, konnte mit der langsamen Abkühlung der einzelnen Mineralien je nach ihrem Schmelzpunkt auskristallisieren. Die Silikate ordneten sich zu großen Kristallen, die nun regellos ein in sich verzahntes Mosaik bildeten. Wenn das Magma auf 1200 bis 1100  abgekühlt war, war es nicht mehr heiß genug, um Glimmer geschmolzen zu halten. Die Glimmerbl tchen konnten sich ungestört ausbilden. Bei 1100 bis 1000  schied der Feldspat aus der Schmelze aus, seine Kristalle aber stießen beim Wachsen aneinander. Für den noch nicht verfestigten Kieselsteinrest blieben nur noch Lücken. Eine Unmenge mikroskopischer Bläschen umschloß der bei 900  auskristallisierende Quarz, der darum

immer grau und trübe aussieht. Während der Erstarrung bildeten sich bei der fortschreitenden Abkühlung die eigentümliche Klüftung heraus. Durch Zusammenziehung bekam das Gestein im Innern senkrecht und quer stehende Risse und Spalten, die dann, als das überlagernde Deckengebirge, der teils metamorph veränderte Sedimentmantel und die veränderten Schichten darüber abgetragen waren, zur Bildung der uns von unseren Wanderungen im Harz, Fichtelgebirge, Bayrischen Wald u.a. so vertrauten Wollsackfelsgebilden führte. Wäßrige, heiße Restlösungen des Granitmagma wanderten in die bei der variskinischen Gebirgsbildung entstandenen, oft kilometerlangen Spalten in den Oberharzer Tonschiefer und Grauwackenserien-Gänge und bildeten die berühmten Erzgänge mit Blei-, Zink-, Kupfer- und Silbererzen, die früher in großem Umfang abgebaut wurden.

Grandiose Berge

Das schönste Denkmal des Granits sind die überall in der Welt ragenden Felsdome. Wie gewaltig habe ich die erschreckende Steilheit des uralten Montblanc- Massivs im Anblick seiner nadelscharfen Bergzinnen erlebt und wie vertraut sind mir unsere einheimischen Gebirgsr mpfe der variskinischen Faltung geworden. Mit welcher Freude bin ich von Majola kommend nach Soglio gewandert, einem wundersamen Städtchen im Bergell, wo fast alles aus Granit besteht und wo über den Feuerlilien und den Disteln mit den Juwelen der Apollofalter geschmückt, jenseits des Tales die schroffen jungen Granitberge des Bergell, die am Ende der großen Alpenfaltung entstanden sind, fast 250 Millionen Jahre nach der Auffaltung des variskinischen, ganz Europa durchziehenden Gebirges. So wird uns im Wogengang der Erdgeschichte unsere Winzigkeit im Ablauf unf  barer Zeiträume bewußt. Wir erkennen aber auch einen Kreislauf, der über Verwitterung, Abtragung, Ablagerung, Sedimentation in Meeresgro r umen und Verfestigung zur Faltung und Gebirgsheerhebung f hrt und auch zur Aufschmelzung in größeren Tiefen. Bei der Bildung aus der glühenden Schmelze und Ausschmelzung bei gewaltiger Druck- und Temperaturzunahme, konnten in diesem Hunderte von Millionen Jahren währenden Verlauf der Erdgeschichte zur Bildung von Graniten führen. Fürwahr eine grandiose Entstehungsgeschichte, deren Wesen, Geschehnisse und Spuren wir aufsuchen und zu verstehen versuchen.

Bruno Lampasiak 1976





Da trage ich nun
ein Dreivierteljahrhundert
auf meinem Rücken
und stehe mit dem gleichen
großen Entzücken
vor dem Wunder der Blumengestaltung
vor der Kristalle edler Formentfaltung.
In Andacht und wie im Traum
zeichne ich manchen uraltten Baum.
Ich fühle mit jedem Vogelherz, das da schlägt
und des Falters zarte Schönheit nicht tief bewegt.
Dankbar erlebe ich die Berge,
den Urwald, das Moor und das Meer
und des Lebens unfaßbar gewaltiges Meer.
Beglückt lese ich in der Chronik
der Erdvergangenheit
und bewundere den
Sternenschimmer der
Unendlichkeit.
Etern denke ich so
vieler lieber Menschen
auf meiner Lebensspur-
geborgen im Schoße
unserer großen Allmutter Natur.



Bruno Lampasjak
um 1.1.1978



Wanderfreund

Touristenverein „Die Naturfreunde“ - Landesverband Berlin E. V.
Mitteilungsblatt Nr. 1

Januar/Februar 1979

70 Jahre Naturfreunde in Berlin

Aus Anlaß des 70jährigen Bestehens des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ in Berlin wurde im Rathaus Kreuzberg eine Ausstellung veranstaltet. Sie zeigte Zeichnungen von Bruno Lampasiak sen. und Fotos von Erich Nowack.

Rudi Pietschker – Bezirksbürgermeister des Berliner Arbeiterbezirks Kreuzberg und früherer Landesjugendleiter der NFJD – sagte in seiner Eröffnungsansprache u. a.: „Die heutige Ausstellung gibt einen Einblick in die Funktion, die Tätigkeit einer wichtigen Gruppe der Arbeiterbewegung. Die Ausstellung sagt etwas aus über eine Idee, über eine Organisation und über einen Menschen. Alle drei Aussagen – Idee, Organisation und Mensch – sind ohne einander nicht denkbar, sind nicht zu trennen.

Die Idee war schlicht. Man wollte dem arbeitenden Menschen – minderbemittelt, in einen gnadenlosen Arbeitsprozeß eingesperrt – die Welt, die Natur öffnen durch ein Angebot an Stützpunkten, an Übernachtungs- und Kontaktstätten, die seiner Art und seinen materiellen Möglichkeiten entsprachen. Das Resultat dieser Idee, dieses Dranges aus der Arbeitswelt in die Welt der Natur, der Geschichte und der Wissenschaften, war die Schaffung des Touristenvereins „Die Naturfreunde“. Die Entwicklung dieser Organisation, und noch viel mehr ihrer Arbeitsinhalte, war im besten Sinne des Wortes revolutionär.

Es gab durch das Wandern, die Begegnung, die Erkenntnisse und Erlebnisse, eine Explosion an Einsichten und vielfältigen Aktivitäten. Das Erschaute wollte untermauert, erklärt, zum geistigen Besitz gemacht werden durch die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften, durch Sammeln, Forschen, Fotografieren und Malen, Lernen und Lehren. Und es gab gesellschaftliche Einsichten, z. B. über den Widersinn von trennenden Grenzen, von der Solidarität, der Bewußtseinsbildung, der Verpflichtung zum Handeln.

Diese Organisation hat in großer Zahl Menschen geformt, die in vielen Kultur-, Lebens- und Gesellschaftsbereichen Wesentliches für ihre Mitmenschen geleistet haben.

Heute dürfen wir uns bei einem besonders markanten, liebenswerten und aktiven Naturfreund bedanken. Bruno Lampasiak senior, 75 Jahre, seit 1923 Mitglied, Mitarbeiter der Naturfreunde-bewegung, Wanderer, Zeichner, Maler, Schriftsteller, Poet, Erzähler, Naturkundler, Heimatkundler und Lehrer für seine Mitmenschen. Noch heute voller schöpferischer Unruhe, voller Beweglichkeit, voller Tatendrang.

Diese Ausstellung zeigt uns einen Teil seiner zeichnerischen Arbeiten von 1917–1979. Wir danken ihm dafür.

Hinter dieser Ausstellung wird der Mensch Lampasiak sichtbar in seinem Streben, seiner Leistung, seinem Profil. Sichtbar wird auch die Leistung und die Kraft einer Organisation als Heimat solcher Menschen mit Wissensdrang, mit Streben nach Lebensqualität, mit gesellschaftlichem Pflichtbewußtsein.

Daß diese Ausstellung mit vielen Nebenveranstaltungen einen großen Erfolg hatte, ist eine Auszeichnung für die Berliner Naturfreunde.



Bruno Lampasiak (75) vor „seiner“ Ausstellung.

Foto: Graul

Zeitungsnotiz vom 28.10.1978

Naturfreunde öffnen die Tür zu ihrer Welt

KREUZBERG

Die Idee war einfach: Man wollte den minderbemittelten arbeitenden Menschen die Welt, die Natur öffnen durch ein Angebot an Übernachtungs- und Kontaktstätten. Das Resultat dieser Idee war der 1895 in Österreich gegründete "Touristenverein der Naturfreunde". Seit 70 Jahren gibt es die Naturfreunde auch in Berlin.

Dieses Jubiläum war der Anlaß, das Wirken und Werken der Naturfreunde in einer Ausstellung zu zeigen. In seiner Eröffnungsrede sagte Bezirksbürgermeister Rudi Pietschker: "Die Naturfreundebewegung hat Forscher, Künstler, Lehrer, Wissenschaftler und Politiker, vom Staatspräsidenten bis zum Kommunalpolitiker hervorgebracht."

Eines der markantesten und liebenswertesten "Exemplare" der aktiven Naturfreunde ist der 75jährige Bruno Lampasiak aus der Reichenberger Straße in Kreuzberg. Seit 1923 ist er Mitglied. Dazu der Bürgermeister: Lampasiak war Wanderer, Zeichner, Schriftsteller, Poet, Erzähler, Natur- und Heimatkundler und - Lehrer für seine Mitmenschen.

In der Ausstellung werden viele seiner Werke gezeigt. Die Sammlung erstreckt sich von Tierbildern, Buchillustrationen bis hin zu Ansichten der Bergwelt. Noch heute ist der ehemalige Schriftsetzer voller schöpferischer Unruhe und Tatendrang. Alles, was Bruno Lampasiak in der Natur sieht, hält er mit spitzem Stift fest. Es gibt kaum ein Gebiet, auf dem er nicht zu Hause ist.

Die Naturfreunde mit ihren vielen Spezialgruppen vom Wandern bis zum Segelfliegen verdanken dem Senior sehr viel. Noch heute ist er einer der großen Aktiven in der Naturfreundebewegung.

Volker Graul

Wie ich ein Naku-Mann wurde

Ein Erinnerungsblatt für Freund Bruno Lampasiak
zu seinem 75. Geburtstag am 7. Januar 1978

Vielleicht wäre ich Biologe geworden oder Chemiker, wenn - ja wenn meine Mutter sich nicht außerstande gesehen hätte, die Ausgaben für den Besuch des Gymnasiums aufzubringen, für den meine Lehrer in der Volksschule ein Stipendium befürworten wollten. Solches Stipendium erstreckte sich jedoch nur auf das Schulgeld, nicht aber auf die Schulbücher und erst recht nicht darauf, im Bürgermilieu des Gymnasiums "besser" gekleidet sein zu müssen - diese jahrelangen Kosten glaubten meine Eltern nicht aufbringen zu können. Nun, ich nahm diese Entscheidung nicht schwer, als Angehöriger der unterentwickelten Klasse wußte ich ja überhaupt nicht, was mir entging. Im Rückblick betrachte ich das keineswegs mit Bitternis - nur die Götter wissen, welchen Weg mein Leben dann genommen hätte.

Das Biologische oder Chemische in dem kleinen K. aber schickte gleich einem verschütteten Samenkorn seinen Keim ans Sonnenlicht. Mit elf Jahren kam ich zu einem Aquarium, ein großes Akkumulatorenglas, und zu einem Schulfreund Otto, der einige "Girardinische" besaß, lebendgebärende Zahnkärpflinge der Gattung Girardinus, fast unverwundliche Aquarienfische für den Anfänger. Sein Vater hatte sie ihm geschenkt, der von der Familie getrennt lebte und ein Flickschuster war, in ärmlichen Verhältnissen, aber mit einem vollen Bücherregal ausgestattet, und ein glühender Sozialdemokrat - ich erinnere mich noch gut der SPD - Maifeier 1920 im "Schweizergarten" am Friedrichshain, einem Sommergarten-Theater mit anschließendem "Rummel"; wo er eine wortgewaltige, aufrüttelnde und begeistert aufgenommene Festrede hielt. Von Otto bekam ich auch ein Pärchen Girardinische, und es kam fast zu einem Konkurrenzkampf, wessen Fischpärchen zuerst Junge kriegen würde. Wir kannten wohl alle Zoologischen Handlungen im Norden Berlins, die wir immer wieder aufsuchten und durch die Schaufenster auf die Herrlichkeiten in den Aquarien und Terrarien starrten - Vögel interessierten uns dabei gar nicht. Im Frühjahr liefen wir barfuß vom Schönhauser Tor über den Prenzlauer Berg zur Prenzlauer Allee und diese aufwärts bis nach Heinersdorf, wo am Anfang der Prenzlauer Promenade ein Tümpel lag, in dem wir Salamander fingen - eine aufregende Jagd, die aus dem Dunkel der Tiefe rasch hochkommenden Teichmolche zu erhaschen, bevor sie nach dem Luftholen wieder blitzschnell hinabtauchten. An einem heißen Sommertag drangen wir sogar über Pankow bis nach Blankenfelde vor. Wir sahen herrlich grüne Zauneidechsen, erwischten jedoch keines der flinken Reptilien und bekamen allmählich dabei einen Riesendurst. Da wir uns nicht getrauten Wasser aus den Rieselgräben zu trinken, ging ich in den Dorfkrug von Blankenfelde, um ein Glas Wasser zu erbitten. Als sich kein Mensch sehen ließ, griff ich nach längerem Warten nach dem Glas unter dem Zapfhahn, löschte den Durst mit Tropfbier und verschwand.

Eine andere Freundschaft entwickelte sich zwei Jahre später mit Bernhard. Er war ein geschickter Bastler, den ich sehr bewunderte. 1924 bauten wir beide einen Dedektor-Radioapparat, seiner schön anzusehen, meiner recht zusammengeschustert, aber beide funktionierten und vermittelten aus der auf dem Dachboden aufgespannten Antenne über den mit feiner Hand herzustellenden Kontakt zwischen Pyritkristall und Drahtnadel deutlich leise Musik im Kopfhörer - trotz meines bastlerischen Ungeschicks hatte ich doch die Spulen richtig gewickelt und den Blockkondensator aus Stanniolpapier einwandfrei gebaut, nur den Kopfhörer mußte ich leider von meinem knappen Taschengeld kaufen. Mit Bernhard machte ich meine erste chemische Periode durch. In der Stadtbezirksbücherei

hatten wir Osswald's "Einführung in die anorganische Chemie" entdeckt und verschlungen das Buch schier, machten Auszüge daraus, lernten chemische Formeln und wußten, was ...ite,...ide und ...ate sind. Wie zuvor mit Otto zu den Tierläden, wanderte ich mit Bernhard zu den Geschäften für Laboratoriumsbedarf rund um die Universität zwischen Friedrichstraße und Oranienburger Tor und blickten sehnsüchtig auf die gläsernen Retorten, Küvetten, Titrationsgeräte. In der Praxis aber waren wir sehr beschränkt, nicht zuletzt deshalb, weil sich meine Mutter standhaft weigerte, mir den Kauf von Schwefelsäure für Versuche zu erlauben. So trat die Chemie wieder zurück und wir verlegten uns auf Paläontologie, indem wir in Kiesgruben nach Versteinerungen suchten. Wo, weiß ich nicht mehr, doch erinnere ich mich genau, daß wir Steine mit Graptolithen fanden und einmal ein Orthoceras.

Otto und Bernhard verschwanden buchstäblich aus meinem Leben. Otto verübte später aus pupertärem Ekel am Leben Selbstmord. Bernhard verstarb an einem Nierenleiden - doch schon zuvor waren wir auseinandergekommen, wie es meist mit solchen Knabenfreundschaften geht, wenn die Kindheit zuende ist. Während der nächsten Jahre als Lehrling und später noch war ich Aquarianer, jetzt mit einem zweiten Aquarium, aber doch nur in bescheidenem Umfang. Schon aus finanziellen Gründen - wie gern hätte ich mir bei Scholze und Pötschke, der großen Tierhandlung im fünften Stockwerk in der Alexanderstraße ein Pärchen Marmormolche gekauft, aber fünf Mark das Stück war für mich unerschwinglich. Fische bekam man am billigsten in der gelegentlich abgehaltenen Fischbörse des Aquarianer-Vereins "Nymphaea alba" bei Janz, einer Kellerkneipe in der Wallnertheater-Straße, wo am Sonntag vormittags die Züchter und Liebhaber tauschten und verkauften. Eine liebenswürdige Einrichtung im damaligen Berlin waren auch die Bücherkarren (die mir jetzt noch im Traum erscheinen), bei einem am Werderschen Markt kaufte ich mir - ich war Bürobote in der Reichsbank - das (außer Aquarianerliteratur) erste populärwissenschaftliche Buch, eine Erdgeschichte von Potonie. Von diesem Geologen hatte ich zuvor einmal einen Vortrag gehört in der Urania in der Taubenstraße, jenem in seiner Intimität so bezaubernden Museum, wo man physikalische Vorgänge sich von beweglichen Apparaturen erläutern lassen konnte.

So war der Boden vorbereitet für meine spätere Entwicklung. Nach einer etwa zwei Jahre währenden, in harmlosen Bahnen verlaufenden "Sturm- und Drangzeit", in der wir in einer Clique junger Kerls sonntags meist in Tegel auf den "Schwoof" gingen, hatte ich zu wandern begonnen. Ganz abrupt, nachdem ich an einem Sommersonntagmorgen am Stettiner Bahnhof viele junge Leute mit Rucksäcken oder auch Faltbootkarren sah und mir sagte "was bist du doch dämlich, die Nacht auf dem Tanzboden zu verbringen und den Sonntag zu verpennen". Dazu fand ich meine Freundin Irmgard - die es noch immer ist - und wir begannen zu wandern. Noch heute amüsiert uns die Erinnerung an meine erste kurze Hose, die eben gekauft noch eine Bügelfalte hatte und in der ich in der Jugendherberge Gamengrund bei Tiefensee von den "alten" zünftigen Wanderern mit spöttischer Überheblichkeit betrachtet wurde.

Von meiner Lehrfirma war ich 1929 zu einer Krankenkasse übergewechselt, und dort erhielt ich einen in gewisser Hinsicht lebensbestimmenden Impuls. Es war bekannt, daß ich ein Wanderbursche war, und so wies mich eines Tages meine Kollegin Elli, die bei den Naturfreunden war, daraufhin, daß am kommenden Sonntag eine naturkundliche Wanderung nach Finkenkrug stattfinde. Ich fuhr hin und wurde freundlich und zwanglos in die Gruppe eingereiht, sozusagen assimiliert. Ein sonniger Frühlingstag, ein schönes mir bisher unbekanntes Gebiet und ein Wanderführer namens Bruno, der sich sehr gut in der Natur auskannte und dennoch nicht präntiös war. Das erwies sich an dem bekannten Tümpel im Brieselanger Wald, als er dort bei einer Frage nach dem Namen eines erbeuteten

Wassertiers auf mich wies und sagte: Frag mal den, der kennt sich aus - das, lieber Bruno, hat Dich mir besonders sympatisch gemacht. Die Gruppe gefiel mir und so erschien ich - ob schon beim ersten Mal mit meiner Freundin, weiß ich nicht mehr - am nächsten Donnerstag im Gruppenheim in der Großen Frankfurter Straße - von wo man allerdings bald in die Johannisstraße umzog.

Was war das auch für eine "tolle" Truppe, wie man heute sagen würde. Bruno und Ida, Paul Schulz, Ernst Lauer, Erich Haesner und Irma, Paul Eichner und Lotte, Willy Vogt und Anne, Paul Kusch, Kurt Walter und Martchen, Anita mit Herrenschnitt und Zigarre, die dicke Emma, Walter Koch und Edith, Arthur Mende und Elli, Franz Schuldig und Finni, der Ingenieur (dessen Namen ich nie wußte), Werner Pamperin, Alfred Hattenbach, der Geologe Meyer, Kurt Hoffmann, Richard Wagner und manche andere - und von jedem konnte man viel lernen. Die Lichtbildervorträge mit 8,5x10- Schwarzweiß-Dias, hergestellt aus den Aufnahmen mit der 9x12-Plattenkamera- wie manches Mal wurde nachts auf dem Heuboden unter der Decke die Platten in den Kassetten gewechselt. Sogar Vogelaufnahmen am Nest machten wir mit den umständlichen Kisten (Einstellen unter dem Tuch auf der Mattscheibe, Mattscheibe raus, Kassette rein, Kassettendeckel hochziehen nicht vergessen - und dann gespannt warten, bis der Rohrsänger oder Rohrpfeiffer kommt); wie einfach ist das heute mit der Tele-Kanone oder Novaflex - und zuweilen überkommt einem eine Art von aristokratischem Hochmut über die technischen Plebejer.

Das Rohrsänger-Fotografieren begann jedoch erst im nächsten Jahr. Zunächst nahm uns im Winter Bruno mit zur Volkshochschule - Gruppe Deegener, wo ein vogelkundlicher Kursus abgehalten wurde - und dort begann unsere ganz spezielle Liebhaberei, die von den winzigen Goldhähnchen einmal bis zu den Mao-Straußen führen sollte. Natürlich brauchte man zum Beobachten ein Glas - aber auch bei Täubner, einem Vogel-Antiquariat in der Rosenthaler Straße mußte man mindestens 30 Mark dafür hinblättern, eine erst mühsam zusammenzusparende Summe angesichts eines Monatsgehaltes von etwa 150 Mark. Wenn man überhaupt Arbeit hatte, was von 1930-1935 bei mir nur sporadisch der Fall war - und als ich im März 1931 wieder eine Stelle gefunden hatte bei einem Autoreifenhändler, konnte ich im September mit der Deegener-Gruppe nicht nach Rossitten mitfahren, und wurde doch Ende Oktober wieder entlassen, weil damals viele Autos im Winter abgemeldet wurden und damit das Geschäft stark nachließ. Aber Irmgard nahm an der Exkursion teil und erinnert sich u.a. mit Vergnügen daran, wie sie eines Tages zusammen mit Ernst und Anna Krause Küchendienst hatte und die Perlzwiebeln für die von Ernst komponierte Kartoffelsuppe klein schneiden mußte.

Nach dem Vogel-Kursus wurden wir im Frühjahr von Lampas in eines seiner Lieblingsgebiete, das Golner Loch, eingeführt, in dem wir dann selbst unvergeßliche Tage erlebten, bis es 1935 mit Müll aufgefüllt wurde und wir ihm traurig und wütend den Rücken kehrten und am Prierowsee eines neues Vogelparadies entdeckten. Heute würde man die mit der Vermüllung eintretende Lebensraumveränderung zwar auch mit Trauer, doch auch mit wissenschaftlicher Anteilnahme beobachten - aber von Ökologie wußte man damals noch gar nichts. Wie wir überhaupt tatsächlich nur Dilettanten waren - "sich Ergötzende" - wurde mir erst später bewußt, und ich denke mit einer gewissen Bewunderung an Deegener zurück, wie er als Vitalist und Anhänger von Edgar Dacque in seinem Kursus über Abstammungslehre versuchte, uns an nichtdarwinistische Auffassungen heranzuführen - ohne Erfolg, denn dazu fehlten uns sowohl die wissenschaftlichen und weltanschaulichen Voraussetzungen.

Da Bruno sich nach dem Naturfreunde-Verbot nicht an der neuen Gruppe "Natur und Kamera" - in einer diskussionsschweren Heidenacht geboren und von Irmgard getauft, beteiligte, lockerte sich der Kontakt zu ihm - nicht jedoch die Freundschaft, wie sich nach

Kriegsschluß erwies. Als Soldat war ich in Rußland 1941 zur Waffen-SS gekommen wie die Jungfrau zum Kind (nur ich durch einen unheiligen Geist) und mußte nun "entnazifiziert" werden. Zu dieser "Reinigung" - bei der sich ergab, daß ich wie die Jungfrau unbefleckt war - leisteten mir sowohl Bruno wie Erich Nowack bereitwillig Hilfe - was damals keineswegs selbstverständlich war. Aber erst ein Jahrzehnt danach sahen wir uns endlich wieder, als Bruno und Ida uns 1957 in Wiesensteig besuchten und wir gemeinsam durch das obere Donautal, den Hüfinger Wald mit seinen vielen Frauenschuhen und die Gauchachschlucht zum Bodensee nach Markelfingen wanderten - für uns das letzte Mal mit Ida... Diesem Besuch folgten in den nächsten Jahren weitere von Bruno, Erich Nowack und Berta, Irmchen Nitsche (die damals noch eine Neumannfrau war), Willy Vogt, die alle gerne aus dem Städtchen B ins Städtle W kamen, wo es sehr schön ist und doch Irmgard viele Jahre hindurch ihr Heimweh nicht überwinden konnte - jetzt hat sie's, wie sie sagt. Für mich jedoch wurde Wiesensteig zum "schöpferischen Platz". Vermutlich hätte ich mich in Berlin nicht so intensiv in die Natur vertieft, woraus dann einige kleine literarische Blümchen aufsprossen und Samenkörner ausstreuten, von denen manche, wie ich weiß, bei anderen aufgingen - so wie bei mir damals eines aus Bruno's Wohlverleih. Dafür sage ich Dir heute, lieber Bruno, schönen Dank und wünsche nur, daß Dein Wohlverleih noch lange perenniert.

Herzlichst Deine

Otto Krösche

Otto Krösche war langjähriger Umweltreferent der Naturfreunde Internationale.



Bruno Lampasiak mit einer Gruppe Naturfreunde im Botanischen Garten, 1975
Foto: Erich Nowack

Bruno Lampasiak sen. zum 80. Geburtstag

Bruno Lampasiak sen. wird am 7. Januar 1983 80 Jahre alt. Dem Jubilar gelten unsere herzlichen Glückwünsche. Damit verbinden wir vor allem aber den Dank für ein Leben, das den Naturfreunden gewidmet war. Wir freuen uns, daß Bruno diesen Tag in voller Schaffenskraft begehen kann und wünschen ihm und uns noch viele Jahre in Gesundheit und erfüllter Arbeit.

Bruno Lampasiak sen. hat viele Talente und fand bei den Naturfreunden immer neue interessante und breite Betätigungsfelder als Naturkundler, Vogelkundler, Botaniker und Geologe, als Heimatkundler, als Zeichner, als lebhafter Erzähler, als Lehrer für viele Generationen von Naturfreunden. Das Elternhaus, ein Arbeiterhaushalt, der Vater Zimmermann. Schon früh begann er zu zeichnen, das nahe alte Berlin, die verwinkelten Hinterhöfe waren interessante Objekte. Schon 1923 schloß sich der junge Mann den Naturfreunden an, hielt Vorträge über Bruno H. Bürgel, über Sterne und begann mit naturkundlichen Führungen. Seit dieser Zeit wurde seine Begeisterung von seiner verständnisvollen Frau Ida geteilt. Ausgangspunkt für die Berliner Naturfreunde war damals die Luch-Hütte. 1926 begann er auch in Naturfreunde-Zeitschriften, wie der Zeitschrift des Gaues Brandenburg "Fahrtgenuß" über seine Erlebnisse zu schreiben.

Gleich nach dem schrecklichen Weltkrieg, mit dem Hitler versucht hatte, auch die Naturfreunde zu vernichten, war er beim Neuaufbau von Berlin mit dabei. Unermüdlich arbeitete er in der Gruppe Natur und Kamera, im Führungsdienst der Berliner Naturfreunde mit Franz Masphul und Erich Nowak. Seine Führungen durch den Botanischen Garten sind unvergessen, wenn allen langsam die Kraft ausgegangen ist und nur er nach drei bis vier Stunden voller Begeisterung weitere Schönheiten vorführte. Unzählige Vorträge über die Fragen der Naturkunde wurden in Gruppen- und Landesveranstaltungen gehalten.

Bald kamen die ersten Kontakte zu Westdeutschen Naturfreunden, weiter zu Krösches, zu den Natur- und Heimatkundlern. Hier hat er sich neben seiner naturkundlichen Begabung mit seinem zeichnerischen Talent viel Anerkennung erworben. Keine Tagung verging, ohne daß er dort für die Teilnehmer etwas gezeichnet hat. Zahlreiche Naturfreunde haben seine Bilder in ihren Wohnungen zu hängen.

Etwas später die Verbindung zu den Vogelkundlern der Norddeutschen Landesverbände gemeinsam mit Willy Vogt, die in den jährlichen Tagungen in Zetel ihre Erfahrungen austauschten.

Über sein Schaffen schreibt er in den Vereinszeitschriften "Wandern und Bergsteigen" und im "Wanderfreund". Sein Artikel "Mein Freund der Granit" wurde mehrere Male abgedruckt. Seine Zeichnungen auf der Titelseite des Wanderfreundes sind unvergessen.

Aber auch die verschiedenen großen Ausstellungen der Berliner Naturfreunde waren immer durch seine Zeichnungen entscheidend mitgeprägt. So die Ausstellung im Wedding zum 70jährigen Geburtstag der Berliner Naturfreunde, frühere Ausstellungen anlässlich der Bauernbälle im Studentenhaus am Steinplatz in Hermsdorf, im Karl-Renner-Haus und natürlich die Jubiläumsausstellung zu seinem 75jährigen Geburtstag im Rathaus Kreuzberg. Diese Ausstellung hat einen breiten Überblick über sein Schaffen gegeben. In diesem Zusammenhang sendete auch die Berliner Abendschau einen Fernsehbeitrag über sein Leben als Wandervogel.

Bruno ist weiter tätig, macht Führungen durch den Botanischen Garten und zu anderen Stätten. Der Jubiläumsvortrag in seiner Gruppe Natur und Kamera ist mit Erich Nowak längst abgesprochen.

Weniger bekannt ist sein Wirken im zeichnerischen Bereich, wo er für unzählige Freunde kleine Zeichnungen, kunstvoll gestaltete Briefe anfertigte. Bei seiner Familie liegen viele wunderschön gezeichnete Bücher über das Luch, Theodor Strom, die Dolomiten, Blume und Berge, ein einmaliges Liederbuch mit 50 Zeichnungen und Liedern, und natürlich ein Buch über sein Enkelkind Annette. Inhalt seiner Arbeit im Jahre 1982 war die Schaffung eines Buches über Tierzeichnungen in der Kulturgeschichte der Menschheit.

Ein Wermutstropfen fällt auf all diese Freude. Leider ist es nicht gelungen in der Organisation Nachfolger zu finden, die wie er und Erich Nowak mit der Begeisterung von Naturfreunden sich das naturkundliche Wissen zu eigen machen. Vielleicht finden sich in der Organisation doch junge Leute, die bereit sind, sich vom Jubilar anregen zu lassen, selbst Naturkunde zu betreiben.

Mit herzlichem Dank und allen guten Wünschen

Die Landesleitung

....und Bruno schreibt das Protokoll

"...und Bruno schreibt das Protokoll", sagte Sepp Meyer, der heute schon legendäre Fachgruppenleiter der Natur-und Heimatkundler zu Beginn der Naturkundlerwoche 1970 im Elmsteiner Haus. Ich nahm damals erstmalig an einer solchen Veranstaltung teil, weil mich Sepp einige Wochen vorher ohne jegliche Nachfrage dazu verurteilt hatte, ein Referat über die Entwicklung des Naturschutzgedankens in Deutschland zu halten.

So saß ich denn mitten einer großen Schar mir unbekannter Naturfreunde, und auch jenen mit dem Protokoll beauftragten Bruno kannte ich nicht. Dann ging das Licht aus, der erste Lichtbildervortrag begann. Am Nebentisch geschah für mich Unverständliches. Bruno machte sich zu schaffen. "Mein Gott", so habe ich damals gedacht, "was mag der wohl für ein Protokoll schreiben!"

Und als der Referent geendet hatte, die Vorhänge beiseite gezogen waren und es wieder hell wurde, da sah ich es: Bruno hatte viel geschrieben, aber noch mehr gezeichnet. Neben Zuhören und Notieren hatte er die Zeit gefunden, die flüchtigen Eindrücke in rascher Folge gezeigter

Bildprojektionen zu skizzieren, für sich persönlich dauerhaft und "wieder-holbar" festzuhalten. Ich war fasziniert.

So lernte ich Bruno Lampasiak kennen.

Und jedes Zusammentreffen mit ihm wurde zum Erlebnis. Da war der abendliche Spaziergang ein Jahr später entlang der Ammer bei Weilheim; seine begeisterten und begeisternden Erläuterungen zu Tieren und Pflanzen. Sein Skizzenbuch - ein in vielen Jahren, in Jahrzehnten gewachsenes Bestimmungsbuch für Blumen, Bäume, Vögel, Käfer. Zunächst etwas grob noch und ungenau, später ganz exakt, fast fotografisch, in der weiteren Entwicklung auf das Wesentliche der Arten beschränkt. Hier paarten sich Maltalent und Liebe zur Natur mit tiefer Kenntnis natürlicher Zusammenhänge.

Ein so hoch sensibler Mensch, könnte man meinen, sei vielleicht ein Einzelgänger. Aber doch nicht Bruno! Seine Freude beim zweiten Bundestreffen der deutschen NATURFREUNDE 1982 in Neustadt/Pfalz galt vor allem dem Wiedersehen mit ungezählten Freunden, die er in der ganzen Bundesrepublik hat. Und sechs Jahre später beim 3. Bundestreffen in Lünen war es ebenso. Noch am Tage der Hochzeit seiner einzigen Enkelin fuhr er mit Bruno junior mit dem Nachtzug von Berlin ins Ruhrgebiet, um wenigstens einen Tag dabeizusein. In aller Frühe holte ich beide vom Bahnhof ab, dann saßen wir in unserem Wohnmobil beim Frühstück und Elfriede und ich mußten berichten, was alles schon geschehen war und - wichtiger - was bevorstand und wen er treffen würde.

Ach ja, Bruno junior! Schon in Elmstein erzählte mir der Senior von seinem Sohn, den ich - obschon wir beide seit vielen Jahren in Funktionen tätig waren - nicht kannte und mit dem mich bald eine beinahe zwei Jahrzehnte dauernde enge Zusammenarbeit in Bundesgremien verbinden sollte.

Aber ich soll ja von Bruno Vater erzählen. Zum Beispiel von seiner Führung im Botanischen Garten von Berlin im Herbst 1988. Wir hatten den Eindruck, ein Schrebergärtner zeige uns voller Stolz "seinen Garten". Bruno weiß zu allem etwas zu erzählen: Bäume, seine Freunde - Blumen, deren Vielfalt ihn zu immer neuer Begeisterung treibt - Vögel, die ganz zwanglos heranfliegen und sich auf seiner ausgestreckten Hand niederlassen - die Gewächshäuser, deren Entwicklungsgeschichte und Bedeutung er darlegt.

Und das alles kommt aus dem Herzen, aus der Seele; der Verstand ist da nur Hilfs- und Transportmittel, denn er, der Schildermaler, hatte nicht das Glück, in seiner Jugend ein systematisches Studium der Naturwissenschaften oder der Malkunst absolvieren zu können. Er hat sich seine Kenntnisse so nebenbei angeeignet, aus Spaß an und aus Liebe zur Natur.

Ich sah Bruno selten, viel zu selten, um für mich zufriedenstellend aus seinem reichen Wissen schöpfen zu können. Aber er glich dieses Manko per Post aus. Wie oft kam ein Brief - und schon die Anschrift künstlerisch gestaltet - mit Zeichnungen und mutmachenden Sprüchen und kleinen Gedichten. Der gezeichnete und handkolorierte Teddybär für unsere Töchter schmückte viele Jahre das Kinderzimmer. Eine dicke Mappe mit Werken dieses lebenswürdigen und bescheidenen Menschen liegt hier in Bergisch Gladbach im Schrank; wir nehmen sie oft und mit immer neuer Freude zur Hand.

Ich bin froh und dankbar, daß mich das Schicksal seinen Weg kreuzen ließ. Ich wünsche Bruno

senior, der nun 90 Jahre alt wird und dabei geistig jung geblieben ist, noch viele Jahre bei guter Gesundheit im Kreise seiner Familie, seiner Natur und seiner Freunde.

Hans-Peter Schmitz

Hans-Peter Schmitz war langjähriger Bundesvorsitzender des Touristenvereins "Die Naturfreunde".

15.12.1992

**Siegfried Bartosch aus Köln schrieb diese Zeilen für seinen Freund
Bruno Lampasiak zum 90. Geburtstag**

Sonnenglanz und Himmelsblau
und Nebel silbergrau,
triefend naß im Nieselregen.
Alles schön, auf Wanderwegen,
Wetter jeder Eigenart,
sich mit Reizen offenbart,
als Ereignis unbeschreiblich
und für Naturfreunde reichlich.

Falsches Wetter gibt es nie!
Fragt sich nur, ob oder wie
dumm die Menschen es vermeiden,
richtig sich dabei zu kleiden.
Wenn der Wind mal stürmt statt weht,
wenn der Schuh im Matsche steht,
Regen klatscht dir ins Gesicht:
Sauerei? - Ich denke nicht!

Schau doch all die vielen feinen Dinge,
die sich auch im Kleinen zeigen,
wenn nicht blind und stur
du marschierst durch die Natur.
Siehst du nicht die Pfützen blinken,
Lärchenwipfel, die dir winken,
Spinnennetz voll Funkenperlen
oder Raureifschmuck auf Erlen.

Wasseramsel, weiß die Brust,
taucht behend und voller Lust
wo der Bach spritzt hoch im Fall:
Regen ist auch ihr egal.
Hagebutte, rot lackiert,
kringelrund und bunt verziert,
Schneckenhaus, jetzt unbewohnt,
bleibt von dem Verfall verschont.
Weil das Ding, aus Kalk gemauert,
den Bewohner überdauert.

gleichzeitig ein Nachschlagewerk in Sachen Wilhelm Busch, dem er auch im Wesen sehr ähnlich war. Wie oft und gern erfreute er uns mit Rat und Zitat aus dem Lebensschatz Busch's. So möchte ich Dir heute zum Geburtstag eines der Buschgedichte in Erinnerung bringen,, welches Hans uns mal abends in Zettel vordeklamierte und wir wollen kurz seiner gedenken.

Wer einsam ist, der hat es gut,
weil keiner da, der ihm was tut!
Ihm stört in seinem Lustrevier
kein Tier, kein Mensch und kein Klavier
und niemand gibt ihm weise Lehren,
die gut gemeint und böse zu hören.
Der Welt entronnen, geht er still
in Filzpantoffeln, wenn er will.
Sogar im Schlafrock wandelt er,
bequem den ganzen Tag umher.
Er kennt kein weibliches Verbot,
drum raucht und dampft er wie ein Schlot.
Geschützt vor fremden Späherblicken,
kann er sich seine Hosen flicken.
Liebt er Musik, so darf er flöten,
um angenehm die Zeit zu töten.
Und laut und kräftig darf er prusten
und ohne Rücksicht darf er husten.
Und allgemach vergißt man seiner
und allerhöchstens fragt mal einer:
Was, lebt der noch? Ei, schwerenot,
ich dachte längst, er wäre tot!
Kurz abgesehn vom Steuerzahlen,
läßt sich das Glück nicht schöner malen,
worauf denn auch der Satz beruht:
"Wer einsam ist, der hat es gut!"

90 Jahre, lieber Bruno, in geologischen Zeitrechnungen gedacht, ist es nur ein Klacks. Gar nicht meßbar. Doch gemessen an der Menschheitsgeschichte, da ist es der Weg von Generationen in schnellebender Phase.

Als Du das Licht Berlin erblicktest, gab es noch kein Motorflugzeug. Das erste kam 1905 durch die Gebrüder Wirth. In unserer Jugendzeit schauten die Leute noch in die Luft und reckten sich die Häse, wenn ein Flieger sich am Himmel zeigte. Heute wirken sie in der Masse schon lärmelästigend und luftverpestend, und in den zwei Weltkriegen, die wir miterlebten, wurden sie zum Höllenschrecken. An Radio und Fernsehen dachte noch niemand, auch nicht im Traum. Das Automobil steckte noch in den Kinderschuhen. Da habe ich doch mal eine Geschichte erzählt. Meine erste Begegnung mit Autos in meiner frühesten Jugend. Wenn, was selten geschah, ein Auto die Dorfstraße langfuhr, rannten wir ein Stück hinterher, um die Abgase zu schnuppern. Heute registriert man die jährlichen Todesopfer auf den Straßen und Autobahnen. Das Auto wurde schließlich zum Problem der Zeit. Und so hat sich alles um uns herum verändert. Auch die Naturfreunde haben sich mächtig verändert. Im Allgemeinverständnis sowie in der Struktur. Wir fühlen uns da nicht mehr recht wohl. Wir fühlen uns da unverstanden, weil wir im tiefsten Denken vielleicht noch in der Geschichte der Arbeiterbewegung stecken. Die Naturfreundehäuser waren uns immer Heimat. Daher auch die Bezeichnung "Unser Heim". Heute sind es alle mehr

Gasthäuser. Aus der Naturfreunde-Jugendzeit noch ein Beispiel. Ich bin in einem Hegerhaus großgeworden. Der Stellmacher des Dorfes, der mit uns befreundet war, machte mir die ersten Escheski. Dafür bekam er von der ersten Treibjagd einen Feldhasen. Auf diesen Brettern bin ich viel gefahren in unseren damaligen schneereichen Wintern, und bei den Naturfreunde-Wintersporttreffen war ich wohlbekannt. Wenn man vergleichen will, was dagegen Sportgeräte und Ausrüstung heute kosten, und wie man den Wintertourismus gewinnbringend ausgebaut hat, das hält keinen Vergleich aus mit der Zeit von damals als wir noch auf flinken Sohlen durch die Wälder oder den Riesengebirgskamm zogen.

An dieser Stelle nochmals ein passendes Gedicht. Zwar nicht von Busch, sondern von mir. Dafür aber auch nicht so geistreich.

Nach der Geburt und erstem Schrei,
geht immerfort die Zeit vorbei.
Zum Schluß ist nur Vergangenheit
des Menschen ganze Lebenszeit.

Wer fragt danach, wer denkt daran,
da er die Zeit nicht bremsen kann.
Sie läßt nur zu, daß Leid und Glück
Erfahrung bleibt - im Blick zurück.

Zum Stillstand ist sie nie bereit.
Es fehlt der Zeit dazu die Zeit.
Was nichts und niemand irgendwann
und irgendwie verändern kann.

Im Weltall, wie wunderbar,
bleibt dann der Zeitablauf sogar,
Wenn unser guter Erdplanet
nach einem Knall nicht mehr besteht.

Du, lieber Bruno, bist ja nun auch gerne herumgereist und hast Deine Freunde dann daran teilnehmen lassen in der Form, daß Du ihnen davon und darüber berichtet hast. Unter Deinen Briefen an mich sind welche mit dem Absender Zermatt und Trontheim, von Chamonix oder Innsbruck. Ja, Innsbruck, da war doch der Hans Pseuner, der Leiter vom Alpenzoo. Der schrieb Dir, seine zwei Bartgeier saßen auf zwei Eiern. Das war im Februar 77. Gleich gingst Du auf Reise, und bei der Gelegenheit sahst Du Deine Lieblinge, die Luchse, wieder, die Du so oft und gern gezeichnet hast. Wir haben zusammen auch mal die Luchse im Tierpark der Salaburg besichtigt.

Aber ich wollte ja von einer ganz anderen Reise berichten. Die Reise in die schönste Stadt der Welt. Und das ist Köln. Du weißt es. Im Naturfreundeheim hab ich von Dir 13 Bilder gerahmt und aufgehängt, und als wir ankamen, jubelten die Mitglieder, die wir eingeladen hatten. Der Matuszewski Franz hatte vorher in seiner Firma eine Reihe "Lampasiak-Mappe" geheftet, die wir verteilten. Du hast ja selbst eine bekommen. Die Zeichnungen in der Mappe waren meist Motive von Sylt und dann noch alte Bäume von Bruno. Da gibt es enge Zusammenhänge. Oft schon wurden wir auf einer Wanderung aufmerksam gemacht auf einen Baum, der groß und alt und urig war. Auch als Ruine beeindruckte uns ein Baum noch. Es wurde mit der Zeit bei uns zum geflügelten Wort: wenn ein sonderbares Baumgebilde uns ins Auge fiel, da rief einer gleich - "Schaut, ein Brunobaum!"

Dabei fällt mir noch eine Baumgeschichte ein. In der Kölner Flora steht eine mächtige Blutbuche auf der Wiese. Sie stand da schon als man Köln noch mit C und oe schrieb. Diesen Baum wollte Bruno zeichnen. Wohlan, sagte ich, und wir fuhren zur Flora. Ich hatte einen bequemen Campingstuhl mitgenommen und den setzte ich vor der Buche auf die Wiese und gab Bruno den Zeichenblock in die Hand. Tschüß Bruno! Als ich nach zwei Stunden in die Flora kam, traute ich meinen Augen nicht. Eine gewaltige Menschenmenge staute sich um den Maler auf dem Campingstuhl. Viele Rentnerfrauen, aber auch junge Mütter mit ihren Kindern. Manche waren auf einmal enttäuscht, daß da einer kam und ihnen den Künstler entführte. Besonders eine verlangte, er solle doch weiter malen. Sie gab auch ihre Adresse und wollte unbedingt Kontakt halten.

Im Auto sagte ich zu Bruno, daß wäre doch schade um das Porto. Er sagte aber nichts darauf und spielte den stillen Bruno.

Man sagt ja oft, junge Leute wären verrückt, - aber es gibt zuweilen vielleicht auch mal 'nen Alten.

Jetzt noch mal ein kleiner Vers von mir. Ihr merkt sicher, daß auch ich ein bißchen ein Spinner bin.

Gar oft ein alter Mann verliebt sich,
In seinem Altersstand von siebzig.
Als stolzer Rentner dann mit achtzig,
Da stellt er fest, das Leben macht sich.
Er lebt zufrieden und denkt sich,
Wenn's weiterläuft, bin ich neunzig.
Mit neunzig dann, nicht sehr verwundert,
Denn da ist's nicht weit bis hundert.
Mit hundert ist's noch nicht am End':
Es gratuliert der Präsident.
Dein Bild ist in der Tageszeitung.
Die Nachbarschaft sorgt für Verbreitung,
Titel und Ehr' ist zu erlangen,
Man kann nur nichts mehr mit anfangen.
Kannst du den Arsch dann kaum noch heben,
Pfeifst gern du auf ein weit'res Leben.

Lieber Bruno, ich hatte mir für den heutigen Besuch einige Erinnerungen aufnotiert und ich könnte noch so viele, viele hinzufügen, aber ich will nun doch zum Ende kommen. Aber ganz schnell noch eins!

Du hast Dir einen eigenen Wortschatz zugelegt. Dies habe ich immer gern bemerkt und oft mit Schmunzeln in Deinen Briefen immer gern gelesen. Zur Wertsteigerung läßt Du Worte bis zum letzten Begriff erweitern. Schön ist nicht einfach nur schön, sondern es läßt sich Schönheit auch steigern. Etwa in "unerhört schön" oder "märchenhaft-erhaben-schön": Und gut ist nicht einfach gut, sondern oft "unerwartet-vollendet-gut": Als Beispiel hierfür lese ich noch ein ganz kleines Gedicht aus Deiner Feder vor, aus einem Brief an mich vom 10.12.80.

Schneeflocken aus himmlischen Weiten,
unendlich leise herniedergleiten.
Wie tanzend, träumend sie schweben,
schützend all das schlummernde Leben.
Verwandeln Grashalm, Busch und Baum

in einen silberkristallinen Filigranraum.
So ist wohl auch unser schönes Leben nur,
ein kurzes, aber glückserfülltes Schweben in der Allnatur.

90 Jahre, das ist keine Kleinigkeit, aber es zählen nicht allein die Jahre, es zählen auch die Tage und Stunden. Mehr noch!

"Durch Freud' an der Vergangenheit, verdoppelt sich die Lebenszeit."

Am 7. Januar 1993

Dein Freund aus Köln
Siegfried Bartosch

Lieber Freund Lampasiak,
namens des Geschäftsführenden Vorstandes der
Naturfreunde Internationale (NFI) gratuliere ich dir ganz
herzlich zu Deinem 90. Geburtstag.

Die NFI, die von Deinem Sohn als Vizepräsident nach-
haltig mitgestaltet wird, ist stolz, Menschen in ihren Reihen
zu haben, die die Ideale der Naturfreunde immer verfolgt
haben, ja die selbst ein bedeutender Teil gelebter
Naturfreunde Geschichte sind.

Wir wünschen dir einen feierlichen 90sten Geburtstag
im Kreise Deiner Familie und für die Zukunft alles
erdenklich Gute.

Mit herzlichsten, naturfreundlichen Grüßen
F. Storp
(Frieder Storp)

Zum Gedenken an Bruno Hans Franz Lampasiak

"Die schöne Sonne ist ruhig herabgestiegen ins Meer.
Die wogenden Wasser sind schon gefärbt von der dunklen Nacht.
Nur die Abendröte überstreut sie mit goldenen Lichtern."

Diese Worte von Heinrich Heine hat er in seiner schönen Schrift zusammen mit einem Foto oder einer kleinen Zeichnung festgehalten; sie haben ihm offenbar sehr viel bedeutet: **Bruno Hans Franz Lampasiak**, zu dessen Gedenken wir hier zusammengekommen sind.

Bruno verstarb am 3. Februar, vier Wochen nach der Vollendung seines 90. Lebensjahres. Viele von uns sind am 7. Januar, seinem Geburtstag, bei ihm gewesen, haben ihm zu diesem Anlaß und zu seinem Leben gratuliert. Wir haben uns mit ihm darüber gefreut, daß er diesen Tag erleben durfte, geistig gesund und rege, umringt von seinen Freunden aus der Naturfreunde-Organisation, von der Familie natürlich, von Naturkundlern aus dem Bereich der ehemaligen DDR, auf deren Teilnahme an Veranstaltungen und Exkursionen er so lange hatte verzichten müssen.

Es war ein kleines Naturfreunde-Treffen damals, am 7. Januar, aber in unsere Freude über seine Freude mischte sich die bange Ahnung, daß sein Lebensweg bald vollendet sein werde. So war für die meisten von uns der Abschied am 7. Januar ein Abschied für immer.

Aber dieser Abschied, liebe Trauernde, ist nicht ein Abreißen von Beziehungen zwischen ihm und uns; zu viel hat er uns hinterlassen, als daß die Erinnerung an ihn mit den Jahren und immer rascher verblassen könnte. Ein jeder erinnert sich seiner gewiß auf andere Weise, ein jeder hatte eine andere, persönliche Beziehung zu ihm.

Bruno senior, wie er sich zu nennen pflegte, wurde am 7. Januar 1903 geboren. Sein Vater war Arbeiter und Handwerker: Zimmermann. Der kleine Bruno begann mit 6 Jahren zu zeichnen und zu malen, wie er selbst geschrieben hat. Die Altberliner Innenhöfe waren seine ersten Motive. Sein Wissensdrang muß ungeheuerlich gewesen sein und wurde in den acht Jahren des mageren schulischen Unterrichts sicher nicht annähernd befriedigt. 1962 beschrieb er in einem Artikel sein befreites Empfinden, als sein Lehrer in der allerletzten Schulstunde die Tür aufstieß aus der Enge einer an der biblischen Schöpfungsgeschichte orientierten Naturlehre und immerhin die Möglichkeit andeutete, daß die Bibel doch vielleicht nur als Sinnbild aufzufassen sei und das Werden des Weltalls, die Geschichte unserer Erde sehr viel längere Zeiträume gedauert haben könnte.

Dieser Gedanke ließ ihn nicht mehr los. Er beschäftigte sich mit Giordano Bruno, der die noch lückenhaften Erkenntnisse von Kopernikus zu einem geschlossenen Denkgebäude weiterentwickelt hatte und deshalb im Jahre 1600 in Rom als Ketzer verbrannt worden war. Er beschäftigte sich mit Astronomie ebenso wie mit dem Erdaltertum und den späteren geologischen Zeitfolgen. Die Bändchen der Kosmos-Reihe boten damals für Laien verständlich dargestellt die letzten Erkenntnisse der Naturwissenschaften und waren darüber hinaus für die Arbeiterschaft erschwinglich.

Vor 10 Jahren, 1983, schrieb er mir, daß diese Kosmos-Bändchen "Wendemarken in seinem Leben" waren und vor allem das Buch von Wilhelm Bölsche "Die Abstammung des Menschen" zu seinen Lieblingsbüchern gehöre.

1923 kam Bruno zusammen mit seiner Frau Ida zu den Berliner Naturfreunden. Dort fanden sie ihre geistige Heimat, dort fanden sie Gleichgesinnte, Freunde. Es entstanden Freundschaften, die ein ganzes langes Leben dauerten und sicherlich in einigen Fällen sozusagen "vererbt" wurden auf die nächste Generation.

Bruno war Lernender und Lehrender zugleich. Mitte der zwanziger Jahre begann er, für die Publikationen des Vereins zu schreiben. Seine wissenschaftlichen Abhandlungen waren getreu des Grundsatzes der Naturfreunde-Naturkundler abgefaßt: Streng wissenschaftliche Denkweise und deren Erkenntnisse wurden so wiedergegeben, daß die der Laie begreifen konnte, daß sie Appetit auf weitere Lektüre machten und das Interesse an der Sache weckten

Zur Astronomie und zur Geologie - sie nannte er die "Musik der Erde" - kamen sehr bald Botanik und Zoologie, insbesondere die Vogelkunde. Und immer wieder verfaßte er Naturschilderungen. Weshalb, frage ich mich, wenn ich darin lese, kennt man in diesem Genre eigentlich nur Hermann Löns? Die Antwort ist einfach:

Weil die Texte von Bruno außer in Naturfreunde- Zeitschriften nicht veröffentlicht wurden. Wenn man heute seine Naturschilderungen liest, etwa über den "Maimorgen im Kremmener Luch" von 1925 oder "Die Schlehenhecke" von 1951, dann wagt man kaum zu atmen aus Angst, der Zauber dieser Sprache könnte zerreißen und damit auch die Erinnerung an eine längst verlorene schöne Welt. Tief empfundene Naturliebe und Naturverständnis sprechen aus diesen Texten.

Nach dem Kriege war es unserem lieben Verstorbenen vergönnt, seinen Forscher-und Wissensdrang auszudehnen. Bald fand er Kontakte zu den Naturkundlern im Bundesgebiet, zu Sepp Meyer aus Düsseldorf, Fritz Sauter aus Aalen, seinen alten Berliner Freund Otto Krösche in Wiesensteig, zum Duisburger Jupp Schulte, zum Wahlkölnner Siegfried Bartosch, zum Zeteler Ornithologen - Kreis und vielen anderen. Und er brauchte die Erweiterung seines Tätigkeitsgebietes, waren ihm doch die so vertrauten Naturräume rund um Berlin verschlossen. Wie hat er sich gefreut, als im Herbst 1989 Mauer und Stacheldraht fielen und er "seine" alten Wandergebiete wieder besuchen konnte! Wie glücklich war er, dort noch weitgehend unberührte Natur vorzufinden.

Bei seinen Wanderungen und Exkursionen, ja auch bei Vorträgen und Diskussionen begleiteten ihn immer Fotoapparat und Skizzenblock. Er fotografierte mit dem Blick des Malers und Zeichners, aber seine tiefsten Empfindungen gab er mit dem Zeichenstift wieder. Was wäre aus ihm geworden, wenn sein früh entwickeltes Talent hätte ausreichend gefördert werden können! Ich scheue mich nicht, ihn mit bedeutenden akademischen Malern zu vergleichen; was Zille war für die künstlerische Darstellung des Lebens der Arbeiterschaft Berlins, für die Dokumentation der sozialen Lage, für die Anklage der unsozialen Verhältnisse, das war Bruno Lampasiak für die Darstellung der Natur, besonders in ihren kleinen Erscheinungen: Blumen, Käfer, Vögel.

Er dokumentierte die Entwicklungsgeschichte der Erde mit dem Zeichenstift, wo er sie in geologischen Aufschlüssen fand - und das viel exakter und das Wesentliche hervorhebend, als es mit der Kamera möglich ist. Er zeichnete das Leben und Sterben in der Natur, junges, frisches Grün ebenso wie alte, abgestorbene Baumriesen. Und jeder Baum, jede Pflanze, jeder Käfer war ihm Freund, war ihm gleichberechtigtes Teil der großen Schöpfungsgeschichte Natur.

Dies kam auch - und ganz besonders - zum Ausdruck bei seinen Führungen. Wie oft mag er wohl einer staunenden Zuhörerschaft den - nein: seinen Botanischen Garten erklärt, durchleuchtet, erschlossen haben? Ein Botanischer Garten als Ansammlung von Bäumen und Pflanzen, bestenfalls systematisch geordnet nach Arten oder Herkunftsländern? Weit gefehlt! Für ihn war der Garten eine Ansammlung von Wundern, ein Dokument der unerschöpflichen Phantasie natürlicher Gestaltungskraft.

Er war nicht ohne Humor, auch nicht in seinen Bildern. Er konnte Tier und Pflanze so herrlich "vermenschlicht" darstellen, ohne jede Diskriminierung, ohne satirischen Anspruch. Nur so aus Spaß: das "Orchideentanzfest" oder der "Marsch der Trilobiten" und vieles andere.

Er hatte die Gabe, die Gedanken großer Dichter und Denker mit dem Zeichenstift oder der Fotolinse zu interpretieren. Unter ein Foto filigranartiger Grashalme schrieb er das Wort des indischen Philosophen Rabindranath Tagore: "Die Große Erde bedarf, um gastlich zu sein, der Hilfe des winzigen Grases" und rückte so mit einem Schlag einiges von dem zurecht, was uns in der Hektik des Tagesgeschehens aus dem Lot geraten war.

Einen Menschen wie Bruno Hans Franz Lampasiak kann man nicht in einer viertel Stunde schildern, erklären und würdigen. Es würde ihm aber sicherlich unrecht getan, wenn zwei Aspekte unerwähnt blieben: der Familienvater und der Berliner. Betrachten wir den Berliner; er bezeichnete sich häufig als den "stillen" Berliner. Ob dies Ironie war im Hinblick auf seine Landsleute oder ob er sich wirklich für einen besonders ruhigen Bürger seiner Heimatstadt hielt, weiß ich nicht zu sagen. Jedenfalls konnte er stille sein, wenn seine Empfindungen danach waren, aber er konnte auch völlig aus sich herausgehen, um dem Überschwang seiner Gefühle, sein Erstaunen über die Wunder der Natur Ausdruck zu verleihen. Aber Berliner war er ganz sicher. Die Agglomeration der Steinwüste war er von Kindesbeinen an gewohnt - ohne sie zu lieben. Aber er mochte diese Stadt alleine wegen der Kunstschatze, die es in den Museen zu bewundern gab. Er war fasziniert davon, wie man in einer Stadt soviel lernen konnte über das, was ihn am meisten interessierte: Die Natur. Ich zitiere ihn:

"Inmitten des riesigen Steinbaukastens Berlin liegt für mich ein Wallfahrtsort, eine Stätte, der ich mich nur mit Staunen, Bewunderung und Andacht nähere. Denn hier fühle ich den Pulsschlag des Lebens auf unserer Erde. Hier stehe ich vor den großen und kleinen Schriftzeichen ihrer in Stein überlieferten Chronik. Über einen Zeitraum von einer Milliarde Jahren hat das Leben seine alten und neuen Formen den steinernen Zeugen anvertraut, meistens nur Fragmente, doch manchmal in besonderen Glücksstunden ganze Bildberichte. Wenn ich unser Naturkundemuseum betrete, bin ich glücklich, ein klein wenig in der reich illustrierten Bilderzeitschrift der Erde lesen zu können."

Soweit das Zitat aus einer Schrift mit dem Titel "Aus dem Tagebuch der Erde". Möchte man nicht sofort hineingehen und nacherleben, was unser lieber Bruno so empfohlen hat?

Ich selbst kenne Bruno seit 1970. Schon damals erzählte er mir voller Stolz, daß es auch einen Bruno junior gebe, und bei jedem der viel zu seltenen Treffen erzählte er mir von ihm und seiner Familie - und als ich mit eben diesem "Junior" in den achtziger Jahren fast

monatlich zusammentraf, wurde selbstverständlich über den "Senior" gesprochen. Voller Stolz erzählte der Opa über seine Enkelin; er nahm wohl sehr viel Anteil an ihrer Entwicklung. Voller Liebe malte er - was auch sonst, möchte man fragen? - malte er ein Buch für sie und über sie und dokumentierte diese Entwicklung.

Bruno Lampasiak senior, der Naturfreund und Naturkundler, der Maler, Zeichner und Literat, der Mensch und Freund.

Bruno Lampasiak senior, der Wanderer; das habe ich noch nicht erwähnt. Er schrieb Ende 1982 ein Gedicht über das Wandern, das er selbstverständlich mit kleinen Bildern dekorierte und erläuterte; auch in diesen wenigen Versen stellte er den Menschen in den allumfassenden Zusammenhang des natürlichen Werdens und Vergehens:

Wandern tu ich gern im Leben auf dem schönen Erdenball;
mit ihm unbewußt wir schweben in dem ewigen Weltenall.
Und so wandert Mutter Erde Jahrmilliarden schon dahin,
ohne Mühen und Beschwerden, hat das Wandern nur im Sinn.
Wanderwolken meergeboren schweben über Land und Berg;
dies zum Zeichen sich erkoren hat der kleine Menschenzweig.

Und des Nordlands Steingesschiebe - Wandergut vom Inlandseis -
zeichne ich mit großer Liebe, faltenreicher, alter Gneis.
Trilobiten, Mammutzähne, Bernsteingold und Feuerstein.
Ammoniten - wunderschöne -: immer ins Notizbuch rein.
Ach, wie liebe ich der Tiere formenreiche bunte Welt!
Gern ich zeichnend sie studiere; welch ein Reichtum ohne Geld.

Wanderfalter überfliegen Mittelmeer und Alpenwelt;
ihre Schönheit nah zu schauen, einem Wanderer wohl gefällt.
Blumenwunder bringt der Frühling, Kuckucksruf und Nachtigall;
Herz, nun freu dich und sing, wenn voll Blüten Berg und Tal.
Wanderwogen mächtig rauschen; Wandervögel drüber ziehn -
wünsche uns und Mutter Erde noch viel reiches Maienblühn.

Bruno Lampasiak hatte ein langes und erfülltes Leben; ihm war es vergönnt, seine Talente und Fähigkeiten zu seiner eigenen Zufriedenheit und Freude einzusetzen. Wir alle haben ihm so unendlich viel zu danken, weil er uns teilhaben ließ an seinen Fähigkeiten, an seiner Freude, an seiner Begeisterung, an seiner Liebe zur Natur.

Wir sind froh und glücklich, ihn gekannt zu haben und wir sind stolz darauf, daß er uns zu seinen Freunden gezählt hat.

**Veröffentlichungen von Bruno Hans Franz Lampasiak -
zusammengestellt von seinem Sohn Bruno Klaus Lampasiak**

- 1927 "Maimorgen im Kremmener Lurch"
Erschienen im "Fahrtgenöß", Zeitschrift des Touristenvereins "Die Naturfreunde",
Zentrale Wien, Gau Brandenburg
- 1928 "Nahe der Großstadt"
Erschienen in der Zeitschrift "Fahrtgenöß"
- 1928 "Der weiße Tod"
Erschienen in der Zeitschrift "Nord- und Ostdeutscher Wanderer"
- 1929 "Ein Ferientag auf Rügen"
Erschienen in der Zeitschrift "Fahrtgenöß"
- 1929 "Der Heidewanderer schaut sich um"
Erschienen in der Zeitschrift "Nord- und Ostdeutscher Wanderer"
- 1930 "Ferientage auf einer Vogelinsel"
Erschienen in der Zeitschrift "Der Wanderer"
- 1951 "Die Schlehenhecke"
Erschienen in der Zeitschrift "Wanderfreunde", Nachrichtenblatt des Touristenvereins
"Die Naturfreunde" des Landesverbandes Berlin e. V.
- 1952 "Adlerfrühling"
Erschienen in der Zeitschrift "Wanderfreund"
- 1953 "Nur eine Feder"
Erschienen in der Zeitschrift "Wanderfreund"
- 1954 "Im Winterwald"
Erschienen in der Zeitschrift "Wanderfreund"
- 1954 "Fränkisches Mosaik"
Erschienen in der Zeitschrift "Wanderfreund"
- 1954 "Sonnenstunden im Regenwald"
Erschienen in der Zeitschrift "Wanderfreund"
- 1954 "Frühlingsrauschen"
Erschienen in der Zeitschrift "Wanderfreund"
- 1957 "Natur- und Heimatkundlertreffen am Bodensee"
Erschienen in der Zeitschrift "Wandern und Bergsteigen"
- 1958 "Am Dachsbau"
Erschienen in der Zeitschrift "Wanderfreund"
- 1958 "Eintagsfliegen"
Erschienen in der Zeitschrift "Wanderfreund"
- 1959 "Ihr glücklichen Augen"
Erschienen in der Zeitschrift "Wanderfreund"
- 1961 "Berlin und seine Kunst"
Erschienen in der Zeitschrift "Wanderfreund"
- 1962 "Blick ins Weltall"
Erschienen in der Zeitschrift "Wandern und Bergsteigen"
- 1962 "Der Berg meiner Sehnsucht"
Erschienen in der Zeitschrift "Wandern und Bergsteigen"
- 1962 "Aus dem Tagebuch der Erde"
Erschienen in der Zeitschrift "Wandern und Bergsteigen"
- 1963 "Helgoland - abseits der Ladenstraße"
Erschienen in der Zeitschrift "Wandern und Bergsteigen"
- 1965 "Bericht zum Vogelkundlertreffen der Naturfreunde am Dümmer"
Erschienen in der Zeitschrift "Wanderfreund"
- 1967 "Adler"
Erschienen in der Zeitschrift "Wanderfreund"
- 1968 "Aus der Fülle des Erlebens"
Erschienen in der Zeitschrift "Wanderfreund"
- 1978 "Nur ein Radiolarit"
Erschienen in der Zeitschrift "Wanderfreund"
- 1978 "Mein Freund - der Granit"
Erschienen in der Zeitschrift "Wandern und Bergsteigen"
- 1983 "Die alte und wundersame Geschichte der Radiolarien"
Erschienen in der Zeitschrift "Wandern und Bergsteigen"

Inhaltsverzeichnis

Wolfgang Bagger:	Bruno Lampasiak und das Ende einer Ära	Seite	3
Wilhelm Busch:	Solange Herz und Auge offen...	Seite	5
Bruno Lampasiak:	Die Schlehenhecke im: Wanderfreund, 1951	Seite	8
Bruno Lampasiak:	Schlehenblüte Zeichnung, 1951	Seite	9
Bruno Lampasiak:	Nur eine Feder im: Wanderfreund, 1953	Seite	10
Bruno Lampasiak:	Alter Friesenhof von 1648 in Westerland Zeichnung	Seite	11
Bruno Lampasiak:	Maimorgen im Kremmener Luch im: Fahrgenoß, 1927	Seite	12
Bruno Lampasiak:	Hof in Neustadt an der Weinstraße Zeichnung vom 12. 6. 1975	Seite	13
Bruno Lampasiak:	Im Winterwald im: Wanderfreund, 1954	Seite	14
Bruno Lampasiak:	Berlin und seine Kunst im: Wanderfreund, 1961	Seite	16
Bruno Lampasiak:	Zeichnung vom 30. 8. 1976	Seite	18
Bruno Lampasiak:	Parade - Zeichnung und Gedicht	Seite	19
Bruno Lampasiak:	Der Berg meiner Sehnsucht im: Wanderfreund, 1961	Seite	20
Bruno Lampasiak:	St. Severinkirche von Keitum Zeichnung	Seite	22
Bruno Lampasiak:	Nur ein Radiolarit im: Wanderfreund, 1978	Seite	23
Bruno Lampasiak:	Alter Hof in Neustadt an der Weinstraße Zeichnung vom 12. 6. 1975	Seite	25
Jupp Schulte	Bruno Lampasiak in Zetel 1977 Fotos aus dem Familienbesitz	Seite	26
Bruno Lampasiak:	Mein Freund - der Granit in: Wandern und Bergsteigen, 1978	Seite	28
Bruno Lampasiak:	Zeichnung	Seite	30

Bruno Lampasiak:	Da trage ich nun ein Dreivierteljahrhundert Gedicht und Zeichnung vom 7. 1. 1978	Seite	31
Landesverband Berlin:	70 Jahre Naturfreunde in Berlin im: Wanderfreund, 1/1978	Seite	32
Volker Graul:	Naturfreunde öffnen die Tür zu ihrer Welt Aus: Morgenpost (Berlin) vom 28. 10. 1978	Seite	33
Otto Krösche:	Wie ich ein Naku-Mann wurde Ein Erinnerungsblatt für Freund Bruno Lampasiak	Seite	34
Erich Nowack:	Bruno Lampasiak mit einer Gruppe Naturfreunde im Botanischen Garten, 1975 Foto aus dem Familienbesitz	Seite	37
Landesleitung Berlin:	Bruno Lampasiak zum 80. Geburtstag	Seite	38
Hans-Peter Schmitz:	... und Bruno schreibt das Protokoll	Seite	39
Siegfried Bartosch:	Für seinen Freund Bruno Lampasiak zum 90. Geburtstag	Seite	41
Vorstand des NFI:	Glückwunsch zum 90. Geburtstag von der Naturfreunde Internationale (NFI)	Seite	45
Hans-Peter Schmitz:	Zum Gedenken an Bruno Hans Franz Lampasiak	Seite	46
Bruno Klaus Lampasiak:	Bibliographie	Seite	50

